

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis: 3,30 M. monatlich, 1,10 M. wöchentlich...

Vorwärts

Die Inserions-Gebühr

Beträgt für die sechsstelligen Anzeigen...
Kleine Anzeigen, das festgedruckte Wort 20 Pf. (zulässig 2 festgedruckte Worte)...

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Worckplatz, Nr. 1983.

Montag, den 9. Juni 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Worckplatz, Nr. 1984.

Ueber Leichen.

Der Militarismus betreibt das rohste und brutalste aller Handwerke: Der menschliche Massenmord und weiter nichts ist sein Ziel. Aber kein Handwerk weiß sich auch so zu idealisieren...

Wenn der junge Rekrut in zweifarbiges Tuch gewickelt wird, dann strömt selbst die fünfte Garnitur, abgeschabt, zerissen und geflickt, wie sie ist, etwas von den Zaubermächten des „heiligen Rodes“ aus...

So lebt der Militarismus in einer Welt des schönen Scheins, und diese Welt des schönen Scheins umgibt, die Augen blendend und die Herzen wirrend, den Soldaten von der Wiege bis zum Grabe...

So sentimental ist der Militarismus. Aber der Kapitalismus, sein Duzbruder, ist minder sentimental. Er kennt nur eins: den Profit! und noch eins: den Profit! und ein drittes: den Profit! Alles andere auf der Welt kann ihm gestohlen werden...

So sentimental ist der Militarismus. Aber der Kapitalismus entbehrt jeder, auch jeder Sentimentalität, und dieser Kapitalismus hat entdeckt, daß im Boden der Hochebene von St. Privat nicht nur die Knochen der preussischen Garde modern, sondern auch reiche Erbsätze verborgen liegen...

Friedhofs herrscht, was bei den Erdarbeiten die Gade und Schaufel noch von den „unter dem grünen Rasen ruhenden Selden“ jutage fördert, wird achlos zerstreut, die Direktoren der Firma Stumm denken nicht „der Toten in wehmütvoller Achtung“...

Man verstehe uns nicht falsch: für uns ist die Gegend, wo menschlicher Massenmord sich ausgeübt hat, keine Kultstätte, und wenn die schaffende Arbeit ihren Pflug über solche Felder treibt, so ist gewiß nichts darüber zu sagen...

Oder doch! Sie nimmt offen Partei für die Firma Stumm und gegen die „unter dem grünen Rasen ruhenden Selden“. In nationalliberalen Blättern wird wie folgt plädiert:

Die Firma hat mit der Erschließung der Erzlager gewartet, so lange es irgend ging, ist wohl auch, wie anzunehmen, gewillt, unter sorgfältiger Schonung der Gräber selbst an die Arbeit zu gehen und nach Möglichkeit auf den Charakter der Gegend Rücksicht zu nehmen...

Wie rührend! Wie zartfühlend! Nur um die Arbeiter handelt es sich also? Die Aktionäre der Firma Stumm streichen ihre nicht zu knappe Dividende nur widerwillig ein, denn sie lassen die Werke nur laufen, damit die Arbeiter nicht Rot leiden!

Der Kapitalismus geht immer über Leichen. Warum sollte er hier Halt machen, wo es sich um ziemlich alte Leichen handelt?

Was ist's mit der Wahlreform?

Als passende Einleitung für die Jubiläumswocher bringen „Kreuz“ und „Deutsche Tageszeitung“ Artikel, worin sie die Regierung dringend warnen, das Versprechen der Thronrede zur Ausführung zu bringen und endlich eine Wahlreform vorzulegen...

Wir glauben nicht, daß an den zuständigen Stellen über diese Frage schon bestimmte Beschlüsse gefaßt sind. Frühere Äußerungen geben aber einen Fingerzeig dafür, wie die verantwortlichen Männer denken. Bekanntlich ist vom Regierungssitz wiederholt erklärt worden, daß es zwecklos sei, dem Abgeordnetenhaus eine neue Vorlage zu machen...

Wir können uns allerdings keine wirksamere Aufrechterhaltung der Volksmassen denken, als diese Sätze des Junkerblattes. Der „Kreuzzeitung“ sind die Massen zu ruhig! Die bisherige Wahlrechtsbewegung erscheint ihr nur als agitatorisches Kunstprodukt...

Die „Kreuzzeitung“ weist so die entrechteten Massen selbst auf den einzigen Weg, der in's Freie führt: auf ihre eigene Aktion außerhalb des Parlaments. Sind erst die Massen entschlossen, ihr Alles an die Erringung des gleichen Rechts, an die Demokratisierung Deutschlands zu setzen...

Patriotische Bilderbogen.

Wenn Krupp, wenn die Waffen- und Munitionsfabriken, wenn der Verlag der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ und alle die anderen patriotischen, aber noch mehr gerissenen Firmen am Vaterlande verdienen wollen...

Betrifft ein neues Uniformenwerk, das unter dem Titel: Unsere Soldaten soeben erschienen ist und für Instruktionzwecke besonders geeignet scheint.

Einem königlichen Kommando gestattet sich der gehorsamst Unterzeichnete von einem neuen Unternehmen Kenntnis zu geben, welches bestimmt ist, in weiteste Kreise Liebe und Interesse für das deutsche Heer hineinzutragen.

Zwecks weitester Verbreitung scheint in erster Linie der Weg der wichtigste zu sein, der durch die Mitwirkung der aktiven Soldaten dadurch beschritten würde, daß letztere gelegentlich die Hefte an Angehörige in die Heimat schicken...

Neben dieser Verbreitung eignen sich die Uniformierungsbilder ganz hervorragend für Instruktionzwecke! — Um die Bilder für den Anschauungsunterricht recht brauchbar zu machen, sind auch Abzüge auf großen Bogen im Format 60x83 Zentimeter hergestellt worden...

Für jede Korporalschaft resp. für jeden Veritt dürfte sich die Anschaffung der Tafeln resp. der Hefte empfehlen.

Auch vollständige Exemplare, sämtliche 7 Hefte in schönem, schwarz-weiß-rottem Einbande sind zu haben. — Den Truppenteilen werden die Wäcker resp. die Tafeln zu folgenden Vorzugspreisen geliefert:

Bis 49 Hefte das Heft zu 50 Pf. (statt 60 Pf.), von 50 Stück an zu 45 Pf. Eingebundene Exemplare bis 19 Stück zu 3,60 M. (statt 4,60 M.), von 20 Stück an zu 3,60 M. Die Tafeln kosten das Stück 1,70 M. Die Lieferung erfolgt portofrei.

Seine gehorsamste Bitte geht nun dahin: ein königliches Kommando wolle geneigtest die Einführung dieser Uniformierungsbilder für Instruktionsszwecke in Erwägung ziehen und gestatten, daß das beifolgende Probebild bei den unterstellten Truppenteilen zum Umlauf kommen darf.

Eines königlichen Kommandos
gehorsamster

Hermann Touffaint.

Ein solches patriotisches Unternehmen, bei dem die Firma sicher nichts verdienen will, findet natürlich auch die Förderung der Organisation, die die Rüstungshege zum Lebenszweck hat, des Wehrvereins. Das Kommando der Reiningarde ließ folgendes Rundschreiben an seine Ortsgruppen los:

Deutscher Wehrverein E. V.

(D. B. V.)

Wir haben den Vorzug, der sehr verehrlichen Ortsgruppe ein Heft eines Werkes vorzulegen, welches wert erscheint, recht starke Verbreitung zu finden. Es ist sicherlich recht geeignet, den Sinn und das Interesse für die Dinge unserer Wehrmacht in bester Weise zu beleben.

Im besonderen wird sich dieses Werkchen auch in Jugendkreisen verbreiten lassen und Schul- wie Vereinszwecken dienen können.

Der Verlag hat den Ortsgruppen einen Vorzugspreis von 45 Pfg. (statt 60 Pfg.) bei portofreier Lieferung eingeräumt. Wir glauben, daß die Heftchen im Interesse größerer Verbreitung für 50 Pfg. weitergegeben werden können.

Hauptgeschäftsstelle

Rud. Geering, Hauptmann a. D.

P. S. Vollständige, elegant gebundene Exemplare (Schwarz-weiß-roter Leinenband) liefert die Verlagshandlung der Ortsgruppen zu M. 3.40.

So wächst eine Hand die andere: die am Militarismus interessierten Geschäftsleute können sich auf die Hilfe der organisierten Rüstungshege verlassen. Von dem Profit der ersten fällt dann auch ein reichlicher Beitrag in die Kasse des Wehrvereins ab.

Politische Ueberlicht.

Kapitalistische Opferbereitschaft.

Die „Köln. Zig.“ fährt fort, gegen die Beschlüsse der Budgetkommission über den Wehrbeitrag Sturm zu laufen:

Es ist also nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, der Wehrbeitrag sei nach den Vorschlägen der Kommission in der Hauptsache auf eine dünne Oberschicht zugeschnitten, während nach den ursprünglichen Vorschlägen der Wehrbeitrag ein Volksoffer werden sollte. An und für sich kann man der Ansicht sein, daß auch die gewaltigen Beiträge, die von den hohen Vermögen und Einkommen gefordert werden, von diesen zu tragen seien im Hinblick darauf, daß es sich um eine einmalige Abgabe zu nationalen Zwecken handelt. Nach dem Charakter unseres Parlaments aber und nach der Art und Weise, wie sich die Schwierigkeiten für die Selbstbeschaffung bei uns im Reiche mehren und häufen, ist die Befürchtung nicht unbedeutend, daß dieses Beispiel, aus den großen Einkommen und Vermögen mühelos große Summen für allgemeine Zwecke freizumachen, nicht ohne Nachfolge bleiben wird. Deshalb bleiben wir dabei, in den Vorschlägen der Kommission eine große Gefahr für eine ruhige Entwicklung unseres Staats- und Wirtschaftslebens zu erblicken. Zum ersten Male werden hier die Grundsätze der allgemeinen Besteuerung über den Haufen geworfen und an ihre Stelle der Versuch gesetzt, die großen Einkommen nicht mehr zu besteuern, sondern zu konfiszieren. (Guhul) Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Regierung die Gefahr nicht unterschätzt, die in dieser Entwicklung liegt, und daß sie trotz aller Schwierigkeiten, in die sie sich mit der Ablehnung dieser Vorschläge begeben wird, auf einer Uenderung besteht.

Man sieht, die „Köln. Zig.“ zittert um das Vortemonaie der Vestenden nicht minder wie der edle Januschauer. Bei dem Organ der Großagrarien, der „Kreuzzeitg.“, findet sie verständnisvolle Sympathie. Auch sie findet, daß die großen Vermögen viel zu stark herangezogen werden:

Man muß sich fragen, ob nicht der Begriff der Steuer aufhört und der der Konfiszation beginnt, wenn auf einem Brett von einem Steuerzahler Summen von 2 Millionen und mehr beansprucht werden. Nicht alle Großkapitalisten sind durch ihren Grundbesitz oder Gewerbebetrieb an das Deutsche Reich gebunden, und es könnte doch leicht sein, daß die Herren Mil-

lionäre es für zweckmäßig halten, ihren Wohnsitz nach der Schweiz oder sonst in einen Staat zu verlegen, in dem man ihnen weniger hart zu Leibe geht als im Deutschen Reich. Der Beschluß könnte deshalb Folgen haben, die nicht gerade zum Besten unserer Finanzen dienen.“

Also allzuviel hält auch die „Kreuzzeitg.“ nicht von dem Patriotismus der Reichen und Reichsten und deshalb kehrt sie immer wieder zu ihrer alten Liebe zurück, zu den indirekten Steuern auf den Massenverbrauch. Aber damit ist es diesmal Effig.

Das badische Wahlabkommen.

Aus Baden wird uns geschrieben:

Die Frage, ob es notwendig sei, daß bei den im Herbst stattfindenden Landtagswahlen Liberale und Sozialdemokraten schon im ersten Wahlgange zusammengehen, um eine kirikal-konservative Mehrheit zu verhindern, ist nach längeren Verhandlungen von den Beteiligten im verneinenden Sinne entschieden worden. Dafür hat man einen Weg gefunden, der ebensogut wie der Grobblodweg zum Ziele führt, ohne dessen Nachteile für die beteiligten Parteien zu haben.

Es handelt sich darum, in solchen Kreisen, in welchen die „Radertaktik“ angewandt werden kann, d. h. wo Liberale und Sozialdemokraten um den Sitz ringen, zu verhindern, daß durch Zentrumsunterstützung der liberale Kandidat gleich im ersten Wahlgang siegt, so daß kein zweiter Wahlgang stattfinden muß. Es soll jetzt vereinbart werden, daß in den Wahlkreisen Rahr-Stadt, Heidelberg-Land, Heidelberg-Eberbach, Schwellingen und Mannheim-Land sowohl die Nationalliberalen wie die Fortschrittler eigene Kandidaten aufstellen. Diese Kreise sind jetzt in unserem Besitz. Rahr und Heidelberg-Eb. eroberten wir 1909 in der Stichwahl gegen die Nationalliberalen, während wir in Heidelberg-Land und Schwellingen die Unterstützung der Nationalliberalen und Fortschrittler erhielten. Mannheim-Land war uns schon im ersten Wahlgange zugefallen. Der Kreis ist für uns durch die Eingemeindung einiger Orte mit Mannheim jetzt weniger sicher geworden, so daß mit einer Stichwahl gerechnet werden muß. Das Stimmenverhältnis war in den fünf Kreisen folgendes:

	Sozialh.	Radl.	Freis.	Zent.-Konsf.
Rahr-Stadt	974	905	—	198
Heidelberg-Land	2215	1320	115	1884
Heidelberg-Eberbach	1502	1909	901	956
Schwellingen	1975	894	845	1896
Mannheim-Land	2544	902	383	1278

Der zwischen Fortschrittler und Nationalliberalen geplante Kleinblock hatte vorgesehen, daß die Nationalliberalen den Fortschrittler die Kreise Schwellingen und Eberbach ausliefern sollten. Die Opposition der Nationalliberalen in den betreffenden Kreisen und die Erkenntnis, daß die Sozialdemokraten dann im Oberlande, wo die Liberalen auf unsere Hilfe gegen das Zentrum angewiesen sind, schwerlich geschlossen für die Liberalen im zweiten Wahlgange an die Urne gebracht werden könnten, hat sie unseren vernünftigen Forderungen geneigt gemacht. Zum 21. Juni hat unser Landesvorstand, wie bereits gemeldet, einen außerordentlichen Parteitag nach Freiburg einberufen, der zu der Wahltaktik Stellung nehmen soll. Um die gleiche Zeit tagen Nationalliberale und die Fortschrittler zu dem gleichen Zweck. Es ist anzunehmen, daß die Tagung der drei Parteien den Vorschlägen zustimmen werden.

Die Nationalliberalen als Giftstruppe des Kriegsministers.

Der Abg. Baffermann hat mit Unterstützung der nationalliberalen Fraktion zur zweiten Lesung der Wehrvorlage einen Änderungsantrag eingebracht, der die gestrichenen Kavallerieregimenter wieder in die Wehrvorlage einfügen will. Er beantragt, statt 535 550 Eskadrons zu bewilligen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum in letzter Minute noch umfällt, und daß dann die Streichung rückgängig gemacht wird.

Ein militärisches Zuchthausurteil.

Das Militärstrafgesetz mit seinen barbarischen Strafen gegen Untergebene hat wieder einmal das Lebensglück zweier Menschen vernichtet. Im Kaufsee hatten sich die Matrosen Jakuttis und Grösch vom kleinen Kreuzer „Pfeil“ an einem Bootsmannswaenen bezgriffen. Das Marinekriegsgericht des zweiten Geschwaders in Kiel verurteilte sie deshalb „wegen militärischen Auftrags“ und Hausfriedensbruch — die Angeklagten waren dem Meer in ein

Lothol gefolgt — zu 5 Jahren 1 Monat bzw. 5 Jahren 2 Wochen Zuchthaus.

Der Alkoholverzehr der beiden Matrosen ist gewiß zu beurteilen. Die Strafe steht aber doch in keinem Verhältnis zu dem Vergehen, zumal wenn man bedenkt, wie milde Vorgesetzte bestraft werden, die in nüchternem Zustande und mit voller Ueberlegung Untergebene in der brutalsten Weise mißhandeln.

Die Schurkerei vollendet.

Die uns aus Alexandria telegraphisch mitgeteilt wird, ist Genosse Adamowitsch, Redakteur des Organs der russischen Handelsflotte „Morjal“ auf einem russischen Schiff nach Odessa transportiert worden. Ungeachtet der energischen Proteste der englischen Arbeiterklasse, deren Vertreter im Parlament den Minister interpellierten, hat die englische Regierung, die tatsächliche Beherrscherin Ägyptens, die schmachliche Auslieferung eines russischen Arbeiterführers an die russischen Henker nicht verhindert. Während sie noch vor wenigen Jahren die Auslieferung der nach Ägypten geflüchteten Jungtürken an den Sultan verweigerte, hielt sie nun die Herausgabe eines gewerkschaftlichen Organs für die russischen Seeleute für ausreichend, um den Genossen Adamowitsch der Willkür der Zarenshergen auszuliefern. Sir Edward Grey berief sich in seiner Antwort auf die Rede des Genossen Macdonald auf die Kapitulationen, die angeblich die russischen Behörden zu ihrem Vorgehen berechtigten. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die englische Regierung in dieser Angelegenheit die Rolle eines Pontius Pilatus gespielt, und die Ehre der englischen Flagge, die politischen Flüchtlingen stets Schutz gewährt, um des freundlichen Lächelns der schurkischen Zarenregierung willen preisgegeben hat. Ein Teil dieser Schmach fällt auch auf die deutsche Regierung, deren Konjul, wie Grey im englischen Parlament erklärte, bei der Verhaftung Adamowitschs mit dem russischen Konjul zusammengewirkt, anstatt jenen als den Inhaber eines deutschen Passes, vor den russischen Schergen zu schützen. Ihm ist es auch zu verdanken, daß bei dem Verhafteten sofort eine Hausdurchsuchung vorgenommen und das gesamte Material der Redaktion an den russischen Konjul ausgeliefert wurde. Dieses Material ist, wie der russische Konjul auf eine Anfrage erklärt hat, bereits nach Odessa geschickt und dürfte voraussichtlich als Unterlage für weitere Hausdurchsuchungen und Verhaftungen unter den Angestellten der russischen Handelsflotte benutzt werden. Mit Genugtuung können die Agenten der Regierungen nun auf ihr blutiges Werk zurückblicken. Die Arbeiterklasse jedoch schöpft aus diesen Vorgängen erneut die Erkenntnis, daß die Regierungen der kapitalistischen Staaten trotz aller inneren Gegensätze und Spannungen getreulich zusammenhalten, sobald es gilt, der Arbeiterbewegung einen Schlag zu versetzen und der internationalen Reaktion zum Siege zu verhelfen.

Tisza und die ungarische Opposition.

Budapest, 8. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Der Nachfolger des Panamisten Lufacz, der gleichwertige Gewaltmensch Tisza, hat schon sein Regierungsprogramm bekanntgegeben: Er will angeblich den Frieden mit der Opposition suchen; sogar manches Opfer möchte er für den Friedensschluß bringen. Aber wenn der Frieden nicht zustande käme, dann wolle er ein Geheiß einbringen, monach Abgeordnete, die sich trotz Aufforderung des Präsidenten den parlamentarischen Arbeiten fernhalten, ihres Mandats verlustig erklärt und auch bei künftigen Wahlen nicht wiedergewählt werden können. — So wäre die Opposition dann mit einem Male tot.

Die Schwierigkeiten des Friedensprotokolls.

London, 7. Juni. Die das Reutersche Bureau erfährt, dauerte die Konferenz der Friedensdelegierten im St. James-Palast lange Zeit, führte aber zu keinem Beschluß. Eine ausgedehnte Diskussion entspann sich über die Artikel des Protokolls. Dabei erklärte der serbische Delegierte Pawlowitsch, daß mehrere der Hauptpunkte, über die beschlossen werden sollte, in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen des Preliminärvertrages der Regelung durch besonderes Uebereinkommen zwischen den Kriegführenden vorbehalten werden müßten, und daß sie demgemäß keinen Teil des Zusatzprotokolls bilden könnten. Pawlowitsch schlug darauf vor, daß das Protokoll in einem einzigen Artikel abgefaßt würde, der den interessierten Regierungen die Regelung der ge-

Wochenfilm.

... Die weil des Menschen Kürrecht Lachen ist.
Nabelsais.

Befinde mich effektiv in dieser patriotisch gehobenen Zeit in behändigem Kaufsch. Prinzessinnenheirat, Regierungs-Jubiläum von E. R. — allemal Grund zum Trinken, aber feste! Drum drehn sich wir unterschiedliche Dinge im Kopf. Sind auch verdammt schwer auseinanderzuhalten. Drum paß mal auf, verehrter Zeitgenosse: Hat nun der Dr. Kerr den Lucasz einen ollen Pa-Pa-Panamisten genannt und hat Held, M. B. R. und Nationalliberalen ins, das Portefeuille niedergelagt? Oder wird dem ungarischen Ministerpräsidenten Befähigung zum Igl. preußischen Lotterielokallekteur abgestritten? Oder hat Deij von Heids Reichstagsmandat einen unlaunteren Gebrauch gemacht und ist deshalb zu 150 M. Geldstrafe verurteilt worden? Weiß nur eins: Paule Kisse! Paule Kisse! Würde mich bedanken, dem einen wie andern Hand zu reichen und bin nun vollends im Zweifel, wie geistreiche Frage einer Berliner Zeitschrift zu beantworten: „Wer ist der dümmste und forrupteste Mensch?“ Also wie war das, verehrter Zeitgenosse, hat Lucasz... oder Held... mir brummt der Schädel zu sehr. „Kognak her!

Habe mich übrigens richtig gestreut, wie Sie, lieber „Vorwärts“, neulich den Diden mit der Kognakmarke *** reingelegt haben. Deutschritter Dertel — famos! famos! Gobe aus vertrauenswürdigere Quelle gehört, daß furchtbare Loberei war über den Dr. phil., der das Andudei in „Deutsche Tageszeitung“ gelegt und dann über Oberleutnant Ray Oehler, der ekelhaft offenbergiger Reel sein muß. Hat aber recht in Beurteilung des Deutschritterordens — darum hat Dertel auch sein mädchenstill geschwlegen. Outer Reinsfall. —

Habe allerdings mit Wohlgefallen bemerkt, daß „Deutsche Tageszeitung“ wie auch sonst patriotische Blätter das Festspiel Gerhart Hauptmanns in Breslau bis verhöhnepiepelt haben. Ist ja auch höherer Standal, daß Rann, der Umsturzdruma, wie „Weber“, zu schreiben sich nicht entbidet hat, die heiligsten Verionen unserer preußischen Nationalgeschichte betasten darf. Geschicht den Auftragegebern schon ganz recht, daß Hauptmann nicht Alüchtern Napoleon zum Hauptbalm der Sache gemacht hat. Unpatriotisch! Pfui Deibel! Nur macht leider „Deutsche Tageszeitung“ auch in

Napoleon-Verherrlichung. Habe auf stillem Oertchen, wo ich immer Oertels Blatt lese, folgende Anzeige herausgeriffen:

Monumental-Ausgabe

Napoleon I.

In Wort und Bild

von Armand Dayot

deutsch von O. Marshall von Hieberstein
in Halbpergamant vornehm gebund. Mk. 80.—
Gegen monatliche Raten von Mk. 3.—
franko liefert an solvente Besteller

Gregorius-Buchhandlung

G. m. b. H., Oöln, Salierring 57.

Monumentalausgabe nicht von Friedrich Wilhelm III. oder von unserer Luise oder von Blücher (der mit Recht nirgends mehr Marschall Vorwärts genannt wird — erinnert zu sehr an Sozialdemokratel), sondern von Napoleon! Noch dazu Monumentalausgabe! Noch dazu aus dem Französischen! Noch dazu gegen Ratenzahlung, damit jeder nalleidende Agrarier sich's anschaffen kann! Kolossal, lieber Dertel, monumentall! Aber stimmt schon, was Sie mir zugewinfern: Geld riecht nicht!

Ausfall der Landtagswahlen doch nicht so ganz befriedigend. Zehn Note — sind zehn jubiel! Aber Gott sei Dank, ist ja Kolizewoche zum Randschmeißen immer in der Nähe. Auf jeden Fall lassen wir nicht rütteln an Landtagswahlrecht — jeht und immerdar. Jrgend so'n Frihe von gelehrtem Nigturenmischer hat übrigens ein neues Element erfunden, daß preußischen Landtagswahlrecht fabelhaft ähnlich sieht. Habe darüber folgendes gelesen: „Die Eigenschaften des neuen Elements sind recht sonderbare. Es gehört jedenfalls zu den trügsten Stoffen, die der Wissenschaft bisher bekannt geworden sind. Es kann mehrere Wochen über Quecksilber gehalten werden, ohne die mindeste Veränderung oder Verminberung zu erfahren. Es bleibt unverändert, wenn es mit Sauerstoff oder Phosphor im elektrischen Funken zur Verührung gebracht wird. Es kann durch Röhren mit rosiglühendem Kupferrohr und dann über Kalium geleitet werden, ohne aufgesaugt zu werden. Ebenso unempfindlich ist es gegen metaillisches Natrium.“ Stimmt doch aufs Haar auf Preußenwahlrecht: trügste Materie — Königswort — Regierungsvorlage — Sturm der

Canails — es bleibt unverändert, und mit Gottes Hilfe wird's weiter so bleiben!

Zumal andere Dinge in Preußen bedrohlich stimmen. Wenn schon Bürgermeister von Igl. Residenzstädten die Geburt stammer Jungen in sozialdemokratischer Presse bekannt machen, wofin soll das führen? Hoffentlich wird Weismann-Hollweg à tempo einschreiten und dem Herrn kategorisch die fernere Produktion stammer Jungen oder zum mindesten die Mitteilung davon in roten Blättern untersagen. Aber man soll die kleinen Sünder nicht hängen und die großen laufen lassen. Herr Dr. Scholz ist nur ein kleiner Sünder, aber der Landrat Paulz von Alenstein ist ein großer: Hat dieser Herr effektiv an die Gastwirte seines Kreises ein Rundschreiben losgelassen, in dem es heißt, in letzter Zeit sei immer mehr das Bedürfnis hervorgetreten, daß von den Gastwirten eine größere Auswahl an alkoholfreien Getränken wie bisher vorrätig gehalten werde, und das fortfährt:

- 1. In dieser Angelegenheit die Gastwirte zu unterstützen und sie in ihrem Verdienst nicht zu schädigen, vielmehr diesen in gleicher Höhe wie bisher zu halten und eventuell noch zu erhöhen, habe ich nähere Erfindungen über den Einkauf, die Zubereitung und Verabfolgung verschiedener alkoholfreier Getränke eingezogen und bringe folgende in Vorschlag:
1. Kblinentengrog (1 Liter Saft 1,40 M., Zubereitung mit Wasser, heiß, warm oder kalt, ohne weiteren Zusatz von Zucker pp.; 0,2 Glas 10 Pf., 0,3 Glas 15 Pf.).
2. Benzgrog (1 Liter Saft 1,20 M., Zubereitung und Verkaufspreis wie vor.).
3. Kaiserpunsch (1 Liter 1 M., Zubereitung und Verkaufspreis wie vor.).
4. Brandung (100 Flaschen 7 M., Verkauf pro Flasche 15 Pf.).

Unglaublich, daß preußischer Landrat so etwas schreiben kann! Mann muß sofort eliminiert werden! Denn der Schnaps ist der Grundpfeiler der sittlichen Weltordnung, die Abstinenz ist aller Revolution Anfang. Schnaps macht zufrieden, Abstinenz macht unzufrieden. Ohne Schnaps kein Patriotismus, ohne Schnaps keine konservativen Wahlen, ohne Schnaps keine Kriegsstimmung. Wenn Disziplin die Ratter, so ist Schnaps Vater der Siege. Ein Landrat, der an der Schnapsflasche rüttelt, rüttelt an den Säulen des preußischen Staates. Fort mit ihm!
Werde mich diefeithalben bemühen. Und schnell noch 'nen Kognak her! Prost! Der konservative August.

Samen in Frage stehenden Punkte überläßt. Es ist möglich, daß die Konferenz eine Richtschnur dieser Art annimmt als einziges Mittel, um aus der Sadgasse herauszukommen, da, wie man hofft, die Sitzung, zu der man am Montag vormittag um 11 Uhr zusammenkommen wird, unbedingt die letzte sein soll.

Ministerreise in Serbien?

Belgrad, 8. Juni. Gestern hat eine vom Ministerpräsidenten Pasić einberufene Konferenz der Parteiführer stattgefunden, in der über die Haltung Serbiens in der serbisch-bulgarischen Grenzfrage angesichts der politischen Vorgänge in Bulgarien beraten wurde.

„Mali Journal“ verzeichnet das Gerücht, angesichts der wachsenden Kriegsstimmung werde das Kabinett Pasić zurücktreten. Die Lage werde als sehr ernst bezeichnet.

Entlassung der österreichischen Reservisten.

Wien, 8. Juni. Der Kaiser hat die dauernde Beurteilung sämtlicher zum aktiven Dienst einberufenen Reservisten der Kriegsmarine angeordnet; ihre Rückveretzung in das nichtaktive Verhältnis erfolgt in den nächsten Tagen. Das bisherige erste Geschwaderkommando wird aufgelöst; es wird wieder, wie normal, eine Eskadre und eine Reserveeskadre aufgestellt.

Aus Groß-Berlin.

Jubiläumshochzeit.

Unsere Patrioten haben schwere Tage hinter sich und neue anstrengende Arbeit vor sich. Seit Monaten werden Feste gefeiert. Wochenlang machte man in Hundertjahrfeiern, man aß und trank sich krank zu Ehren unserer Vorfahren und freute sich ob dieser schönen Welt. Dann folgte die Hochzeitsfeier. Man „fühlte mit dem Kaiserhause“, „nahm teil an dem Glück des neuen Brautpaares“. Und wenn man auch von den Straßen und Plätzen von russischen Schergen fortgejagt oder von Schumannsgäulen auf die Bühneraugen getreten wurde, so geschah das doch alles aus Liebe zum angestammten Fürstenhause. Jetzt neht es neuen Jubeltagen entgegen. Die Tatsache, daß Wilhelm II. 25 Jahre lang seinen Posten besetzt, muß gefeiert werden. Wenn auch noch eine Woche hin ist, so muß doch langsam der Anfang gemacht werden. Mit Ohnmachtsanfällen von 34 zum Singen im Schloßhof bestimmten Schulkindern hat der Auftakt begonnen.

Gestern letzte der Spektakel besonders kräftig draußen im Grünwald ein. Kaum war das Surrafahren beendet, fuhr der Kaiser sofort per Auto nach Grünau, wo schon königstreue Kuderer darauf warteten, Surra brüllen zu dürfen. Diesen byzantinischen Veranstaltungen schließen sich im Laufe der Woche neue an. Am Freitag werden die Automobilisten die Döberitzer Heerstraße mit einer Guldigungsfahrt unsicher machen. Am anderen Tage erscheinen Deputationen und Abordnungen im Schloße. Den Nachmittag hat die Landwirtschaftliche Hochschule zur Jubiläumfeier vorbehalten. Am Sonntag, den 15. Juni, sind die Kriegervereine an der Reihe, die das Tempelhofer Feld mit ihrer Anwesenheit beehren werden. Wieder, wie vor Jahresfrist, wird ein Feldgottesdienst abgehalten, von dem kaum jemand etwas hören wird.

Dann kommt der Haupttag, Montag, der 16. Juni. Man lese nur das Tagespensum, das aufgearbeitet werden soll. Es lautet:

8 Uhr morgens „Großes Beden“, das in der üblichen Weise wie zu Neujahr und an Kaisers Geburtstag abgehalten wird. Der um 10 Uhr stattfindende Gratulationscour der Fürstlichkeiten folgt um 11 Uhr die große Gratulationscour im Weißen Saale. Während dieser Cour feuert die Leibbatterie des 1. Gardefeldartillerie-Regiments im Lustgarten den Königsalut. Um 12 Uhr wird der Kaiser die „Kaiserkompagnie“ empfangen, und um 12 1/2 Uhr findet im Zeughaus die Paroleausgabe statt. — Am Nachmittag um 6 Uhr ist Galafest im Igl. Schloße und abends 8 Uhr Feiern im Opernhaus.

Das Programm ist aber unvollständig. Es fehlt darin, daß die Berliner Schulverwaltung 7000 Kinder in den Schloßhof führen will, die dem Kaiser drei oder vier Lieder vorsingen sollen. Universität und Akademische Hochschule für Musik werden mittags und abends besonders lustigen.

Am Dienstag huldigen die Handwerker durch einen Festzug, den der Kaiser anzusehen versprochen haben soll. Die Schlächtermeister haben beschossen, nicht mitzumachen. Das russische Fleisch ärgert sie so sehr, daß sie demonstrativ fernbleiben wollen. Am Dienstagabend sind die Studenten an der Reihe, die sich auf Arrangierung eines Fackelzuges präpariert haben. Wie unter den Handwerkern sind auch unter den Studenten Mittigkeits- und Eifersüchteleien ausgebrochen. Die Finkenstraße der Universität streift. Kaum der zehnte Teil hat sich zur Teilnahme bereit erklärt. An der Tietzstraße Hochschule sind Differenzen zwischen den Korporationen und den Finken entstanden, die dazu geführt haben, daß nicht ein einziger Nichtinkorporierter am Fackelzug teilnehmen wird. Vollständig hat sich auch die gesamte Studentenschaft der Handelshochschule ausgeschlossen. Die von den anderen königlichen Hochschulen prinzipiell bisher nicht als gleichberechtigt anerkannt worden ist.

Wir mahnen uns nicht an, ein vollständiges Programm der bevorstehenden Feiern gegeben zu haben, aber ein kleines Bild dürfte sich der der Sache Fernstehende doch machen über die schweren Tage, die den Patrioten allein in Berlin bevorstehen. Wenn nur der Kaiserjäger nicht gar zu groß wird, der dieser Jubiläumsspektakel folgen wird.

Die Masse des Volkes steht diesem Jubiläumstrummel vollkommen gleichgültig gegenüber: sie weiß, daß Volksrechte ihr nicht durch Schweißmedeln und Surrafahrten in den Schloß fallen, sondern daß darum hart gekämpft werden muß.

Podenerkrankung in Berlin.

In dem Hause Chausseestraße 43 hat der Monteur Johann Bindokat seit dem 1. April d. J. den ganzen zweiten Stock des Vorderhauses gemietet. Ein Teil der Räume dient seiner Familie als Wohnung, zwei Zimmer hat er möbliert abvermietet. Frau Bindokat ist Ärztin. Sie machte zuletzt eine Gafreise durch Rußland und kehrte von dort kurz vor Pfingsten nach Berlin zurück. Von der Reise brachte sie einen Ausschlag mit, den man in einem hiesigen Krankenbause als Bindpoden ansah und behandelte. Der Ausschlag ist auch verheilt. Nun erkrankte aber vor 14 Tagen die Mutter der Ärztin, die 52jährige Witwe Pirsch. Ein Arzt behandelte sie auf Gallensteine und Bauch-

fellenzündung. Am Sonnabendabend verschlimmerte sich der Zustand plötzlich und im Laufe der Nacht starb die Kranke. Weil der behandelnde Arzt die Todesursache nicht bestimmen feststellen konnte, wurde die Leiche beschlagnahmt und nach dem Schauhause gebracht. Der Gerichtsarzt Dr. Strauch und der Kreisarzt Dr. Hindemann stellten fest, daß die Frau an den schwarzen Poden gestorben war. Jetzt wurden sofort die zuständigen Behörden benachrichtigt und alle Vorbeugungsmaßnahmen getroffen. Die Familie Bindokat und alle anderen Personen, die mit Frau Pirsch vor und nach ihrem Tode in Berührung gekommen sind, wurden der Schutzimpfung unterzogen.

Samariter beim Arbeiter-Sportfest.

Bei dem Sportfest der Arbeiter-Sportvereine in Weizensee wurden die Arbeiter-Samariter oft in Anspruch genommen. Im Laufe des Tages fanden sie in 92 Fällen erkrankten Personen bei, darunter viermal solchen, die von Hippisch befallen waren. In den vier Zeiten, die von der Samariterkolonne bereitgehalten wurden, waren zeitweise sämtliche Lagerstätten belegt. Ernsthafte Erkrankungen kamen nicht vor.

Vom Eisenbahnzug überrannt.

Ein schwerer Unfall hat sich am Sonntagmorgen gegen 8 Uhr an einem Eisenbahnübergang in der Nähe des Bahnhofes Eichwalde-Schmiedewitz zugetragen. Die wegen eines signalisierten Zug bereits geschlossene Bahnstrecke wurde wieder geöffnet, um das Fuhrwerk des Bädermeisters Lübke aus Eichwalde durchzulassen. Als das Gefährt den Bahnkörper überfuhr, brauste ein Zug heran, der das Fuhrwerk zerwalmte. Der Bädermeister Lübke erlitt dabei schwere innere Verletzungen; einem Reisefahrer gelang es, noch rechtzeitig abzuspringen, so daß er unverletzt davonkam.

Ein ähnlicher Eisenbahnunfall ereignete sich am Sonnabendabend bei Fürstenwalde. An der Reichendorfer Chaussee befindet sich eine Scharnke, die beim Eintreffen des Ahtuhzuges nicht geschlossen war. Als der Zug in Sicht kam, kreuzten gerade mehrere Fuhrwerke die Gleise. Sie kamen auch alle sicher hinüber bis auf das Gefährt des Kaufmanns Voß. Der Reisefahrer trieb die Pferde zu größter Eile an, doch vergeblich. Der Wagen wurde von der herandräufenden Lokomotive erfasst und ein Stück fortgeschleudert, so daß er umstürzte. Der Reisefahrer August Schadow wurde unter dem Fuhrwerk begraben und nicht unerheblich verletzt.

Eisenbahnattentäter.

In der Nähe der Station Storkow wurde kürzlich ein Felsblock auf die Schienen gewälzt, damit der fällige Personenzug zum Engleisen kommen sollte. Zum Glück bemerkte der Zugführer oder das Hindernis und brachte den Zug noch kurz vor dem Block zum Stehen. Als Urheber des Attentats wurde jetzt ein 18jähriger Arbeiterbursche Dumke ermittelt. Wie D. eingekerkert, hat er mit Hilfe eines anderen jungen Mannes, den er dazu überredete, den Felsblock auf die Schienen gewälzt.

Studentenbergnügen.

Aus einem eigenartigen Anlaß wurde die Feuerwehrt Sonntag früh kurz nach 4 1/2 Uhr nach der Ede Unter den Linden und der Neuen Wilhelmstraße gerufen. Dort hatte ein angelegener Student ein Feuerzeug erlitten und verübte allerlei Unfug, so daß sich ein großer Menschenauflauf gebildet hatte. Unter den Zuschauern befanden sich noch mehrere Studenten, die offenbar zu dem Unfugthäter gehörten und von einer Verleumdung kamen. Ein Schuttmann hatte den raublustigen Studenten schon wiederholt aufgefordert, von dem Gerüst herunterzukommen, aber ohne Erfolg. Infolgedessen rief er die Feuerwehrt zu Hilfe. Diese rückte mit einem Fahrzeug an und erst jetzt bequeme sich der Student, das Gerüst zu verlassen. Er wurde von dem Schuttmann zur Feststellung seiner Personalien nach der Wache gebracht und dann entlassen.

Fünf Minuten Kapellmeister.

Ein dreifaches Gaunerstück ist zwei Taschendieben in einem Café der Friedrichstraße gelungen. Dort spielt ein Kapellmeister, der sich als „Wittler Reschunge“ seinem Publikum empfiehlt. In einem Fabrikanten H. aus einer Provinzstadt, der in das Café gegangen war, um diesen Kapellmeister zu sehen, setzte sich ein ihm unbekannter Gast mit einer Frauensperson. Als H. in animierter Stimmung war, schlugen sie ihm vor, er solle auch mal den Dirigentenstab ergreifen und die Kapelle leiten. Den Jünglingen haben die beiden ohne viele Umstände auf das Podium, und er dirigierte dann zum Gaudium der Zuhörer ein Musikstück. Als er abtrat, waren der Unbekannte und seine Begleiterin verschwunden. H. wollte zahlen — da machte er die Entdeckung, daß ihm seine Brieftasche mit 4500 Mark Inhalt aus dem Rock gestohlen worden war. Die Gauner hatten sie, während sie ihm auf das Podium halfen, mit geschicktem Griff zu erbeuten gewußt.

Trieb beim Ladendiebstahl.

Einen internationalen Ladendieb, den Russen Hermann Goldberg, der von Stettin aus gesucht wurde, hat in Berlin die Kriminalpolizei erwischt. Goldberg hatte auch hier in Berlin bereits gearbeitet, und zwar in Gemeinschaft mit einem noch nicht ermittelten Komplizen. Dieser rief, wenn er Goldberg in einem Laden wühlte, aus der Nachbarschaft per Telefon das Geschäft an. Während des Telefongesprächs, durch das die Verkäuferin abgehalten wurde, kletterte Goldberg von den ihm vorgelegten Waren ein, was er erwischt konnte.

Ammoniakgase.

Im Hause Scharnhorststr. 25 befinden sich Geschäftsräume der Gesellschaft für Markt- und Kühlhallen. Durch Unachtsamkeit oder Unkenntnis hatte am Sonntag ein Arbeiter die Leitung für Ammoniak geöffnet. Die scharfe Flüssigkeit ergoß sich in die Räume und überschäumte schließlich auch die Straße. Die herbeigerufenen Feuerwehrt suchte die Leitung abzupfropfen und zwei gefährdete Arbeiter zu retten. Unter den größten Anstrengungen gelang es ihr schließlich, die Gefährde zu beseitigen und die beiden Männer, die bereits das Bewußtsein verloren hatten, ins Freie zu bringen.

Todesopfer des Badens.

Gestern hat das Baden wieder einige Menschenleben gefordert. So ertrank in der Obersee bei Oberschöneweide der 22 Jahre alte Arbeiter Fritz Lert, Friedrichstr. 3 wohnhaft. L. hatte mit zwei Freunden am Wilhelmstrand gebadet. Als die drei jungen Leute nach dem Niederschneideufer hinüberschwimmen wollten und bereits die Mitte des Flusses erreicht hatten, rief L. seinen Freunden zu: „Ich kann nicht mehr schwimmen!“ und ging dann unter. — Ferner fand in der See der sechzehnjährige Schiffsjunge Adolf Sandte den Tod. Der junge Mensch war auf einem Bootschiff beschäftigt und wollte gestern ein Bad nehmen. Er geriet beim Schwimmen in einen Strudel und wurde in die Tiefe gezogen. — Auch im Tegeler See ertrank ein bisher noch unbekannter Mann beim Baden. Die Kleidungsstücke fand man später am Ufer vor.

Selbstmordchronik.

Unheilbare Krankheit hat den 47 Jahre alten Arbeitsinvaliden Paul Redler aus der Neuen Straße, 28 zum Selbstmord veranlaßt. Redler lebte von einer Invalidenrente und einer Armenunterstützung. Er war schon lange lungenkrank, zuletzt so schwer, daß er sich kaum noch fortbewegen konnte. Als seine Wittin, bei der er seit zwei Jahren wohnte, gestern nachmittag ausgegangen war, griff er zum Revolver, um seinen Leiden ein Ende zu machen.

Ins Wasser gegangen ist allem Anschein nach das 20 Jahre alte Dienstmädchen Ida Fride, das seit acht Tagen bei einem Fleischermeister in der Thierwallstraße, 20 zu Stoglich in Stellung war und seit dem vergangenen Freitag brennend wurde. Gestern früh fand man in Berlin vor dem Hause Kottbuscher Ufer 1 auf der Wöschung des Landwehrkanals den Hut des Mädchens und die Handtasche mit den Ausweispapieren. Man nimmt an, daß Diebstahlschmerz es ins Wasser getrieben hat. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden.

Gestern nachmittag gegen 3 Uhr versuchte die 18jährige Helene Bacher aus Rudowwalde, die in Berlin als Hausmädchen diente, seit dem 1. d. M. aber heilungslos war, ihrem Leben ein Ende zu machen. Das junge Mädchen hatte das Elternheim gegen den Willen des Vaters verlassen und wagte aus nicht, die Eltern um Unterstützung anzugeben. Am Köllnischen Ufer sprang die Lebensmüde in den Kanal, wurde jedoch von einem Schuttmann gerettet. Sie wurde in das Reuföllner Krankenhaus zu Rudow übergeführt.

Aus aller Welt.

Dampferkatastrophe auf der Unterelbe.

Ein folgenschwerer Zusammenstoß zweier Dampfer hat sich, wie ein Telegramm aus Cuxhaven meldet, in der Nacht zum Sonntag auf der Unterelbe bei Elbfuehrschiff 3 zugetragen. Der von Hamburg kommende englische Dampfer „Abendale“ kollidierte gegen 12 Uhr nachts mit dem einkommenden Hamburger Fischdampfer „Johann Sinrich“ der Hanja-Hochseefischereigesellschaft. Der Zusammenstoß war so schwer, daß der Hamburger Fischdampfer nach kurzer Zeit sank. 4 Mann der Besatzung wurden vom Dampfer „Abendale“ gerettet, während 6 Mann vermißt werden. Auch der englische Dampfer erlitt bei dem Zusammenstoß so schwere Beschädigungen, daß er in Cuxhaven vor Anker gehen mußte.

Taufunverheerungen im südhinesischen Meere.

Wie aus Makao gemeldet wird, hat dort ein Taifun, der vier Minuten dauerte, schweren Schaden verursacht. Zahlreiche Dschunken sind untergegangen und mehr als hundert Personen sollen ertrunken sein. Die Trümmer der zerstörten Fahrzeuge verstopfen die Fahrstraße. Während des Sturmes brachten die chinesischen Schiffer von Ben und Petarden zur Explosion, um die Witter zu beschwören.

Ein neues Verbrechen des Hauptmann Sanchez?

Dem spanischen Hauptmann Sanchez, der wegen Ermordung und Vererbung eines Freundes in Untersuchungshaft sitzt, wird jetzt ein neues Verbrechen zugeschoben. Aus Saragossa wird gemeldet, daß eine Frau Luz Carbonnel, die Witwe des im amerikanischen Kriege gefallenen Hauptmanns Viera, im September des Jahres 1868 an Bord eines Dampfschiffes die Bekanntschaft des Hauptmanns Sanchez, der damals die Charge eines Leutnants bekleidete, machte. Diese Dame hatte 80000 Pesetas in Gold sowie wertvolle Juwelen bei sich. Da sie bei ihrer Familie nicht eintraf, wurden feinergeit Nachforschungen angestellt, die jedoch resultatlos verliefen. Man beschuldigt jetzt Sanchez, der mit dieser Dame in näheren Beziehungen gestanden haben soll, der Ermordung der Frau Carbonnel.

Letzte Nachrichten.

Landtagsnachwahl in Elsaß-Lothringen.

Strasbourg i. El., 8. Juni. Bei der heutigen Landtagsnachwahl im Wahlkreise Strasbourg-Band-Drumath wurde Dr. Dibio (R.) mit 3099 Stimmen gewählt gegen Dr. Postetter (Sp.), der 3081 Stimmen erhielt.

Großfeuer in Kassel.

Kassel, 8. Juni. Heute brach gegen Mittag in dem Fabrikgebäude der Aktiengesellschaft für Federfabrikindustrie vorm. Hirsch u. Co. Großfeuer aus. Das Feuer, das wahrscheinlich durch Selbstentzündung entstanden ist, wurde um 11 Uhr vormittags bemerkt. Trotzdem sofort die gesamte Kasseler Feuerwehrt alarmiert wurde, dehnte sich der Brand über drei Stockwerke aus und bedrohte die Schreinerei im vierten Stock. Nach großen Mühen der Feuerwehrt gelang es um 11 Uhr, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der durch das Feuer und die Wassermengen angerichtete Schaden ist sehr groß, aber durch Versicherung gedeckt. Der Betrieb wird in etwa einem Monat wieder aufgenommen werden. Die ungefähr 200 Arbeiter werden anderweitig beschäftigt werden.

Der Tod der Epsom-Suffragette.

London, 8. Juni. (B. C.) Miss Davison, die durch ihr Eingreifen bei dem Derby-Rennen zu Epsom bei London selbst so schwer verletzt wurde, daß sie ohne Bewußtsein in hoffnungslosem Zustande in das Hospital gebracht werden mußte, ist heute nachmittag gegen 5 Uhr den Verletzungen erlegen.

Cholera und Pest.

Saloniki, 8. Juni. Unter den Truppen zwischen Serzes und Drama ist die Cholera ausgebrochen.

Teheran, 8. Juni. In der Nähe von Aermanschah sind 18 Todesfälle vorgekommen, bei denen bakteriologisch Pest festgestellt worden ist.

Russisches.

Warschau, 8. Juni. An der Dampferhallestelle Wteten hier von der Polizei verfolgte Reisende, die aus Ploetz angekommen waren, zwei Polizeibeamte, die sie verhaften wollten und verwundeten einen Polizeioffizier. Die Täter sind entkommen.

Neue Erdrutsche am Panama-Kanal.

New York, 8. Juni. Ein Brief aus Panama an den New York Herald besagt, daß starke Regengüsse und fortwährende Erdrutsche die Arbeit am Panamakanal aufhalten. Durch die letzten Erdrutsche sind auch die Bewässerungsanlagen beschädigt worden. Man schätzt die in den letzten Tagen in den Ausschüttung eingestürzten Erdmassen auf 60 000 Kubikmeter.

Theater.

Montag, 2. Juni 1913.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Oper. Das Hummelmädchen.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Königl. Schauspielhaus. Die Luitpold.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Ueber den Brenner nach Benedig.

Kgl. Opernhaus. Das Rheingold. Neues Opern (Kroll). Der fliegende Holländer.

Leitung. Ull-Bien.

Deutsches. Der lebende Leinwand. Kammerstücke. Der Arzt am Scheidewege.

Berliner. Himmler. Königgräzer Straße. Die fünf Frankfurter.

Schiller O. Hofmanns Tochter. Schiller-Charlottenb. Moral.

Montis Cyretten. Der lachende Schmied.

Deutsches Schauspielhaus. Der Dieb.

Kleines. Professor Bernhardt. Deutsches Opernhaus. Königin von Saba.

Komödienhaus. Hochherzogliche Schattungen.

Metropol. Die Kino-Königin. Thalia. Puppchen.

Wintergarten. Spezialitäten. Reichshallen. Seltener Sänger.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Friedr. Wilh. Schauspielhaus. Das Hartermädchen.

Lustspielhaus. Der lustige Kalaba. Luffen. Die Alldörfer.

Wiese. Der Traum ein Leben. Golies Caprice. Ein Pechvogel.

Die Krampfsache.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Neues Volkstheater. Ernst sein. Theater am Rollendorplatz.

Der Mann mit der grünen Nase.

Anfang 9 Uhr.

Admiralpalast. Fußball: Birt in St. Moritz.

Sternwarte. Invalidenstr. 57-62.

Berliner Uik-Trio
Adr.: Neukölln Lahnstr. 74 L

**Radfahrerarten
Wanderarten**
hält stets vorrätig
Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 69 (Laden)

Abhandlungen und Vorträge
zur sozialistischen Bildung.
Herausgegeben 248/19
von Max Granwald.

Heft 6:
Schiller und die Arbeiter
Von Conrad Haensch.
Preis 40 Pf.

**Vornehme
Herren**

Kleidung
fertig und nach Maß
erhalten Sie in der modernen
Mass-Schneidererei
J. Kurzberg
Gegründet 1898
mit ähnlich lautenden Firmen
nicht zu verwechseln
Auf Wunsch Wochenrate

von **1 Mark** an
Rosenthaler Strasse 36
1. Etage.
Frankfurter Allee 104
Ecke Friedenstrasse.
Reinickendorfer Str. 4
Weddingplatz.

Manchester-Anzüge
Marke Gambrius. Warm
gefüttert. Strapazierfest.
Joppe 2reihig 11.90
Weste 3.60
Hose 6.75
Herkules-Leder-Hosen
Alleinverkauf. Gestreift od.
einfarbig. Kernig u. stark.
Basso Arbeit. Bund
aus einem Stück.
Schwere Taschen. 4.50
Weißkellnerjackette
vorrätig in Wäsche 3.65 u. 2.50

Billige Angebote
haltbarer, bewährter
und ausdauernder
**Berufs
Kleidung**

**Pa. blaue Monteur-
Jackette** Kesperod Drell,
luft- u. wasch-
echt. Extra lang. Geset-
geschützt. Taschen-
Verriegelung. M. 2.45
Setzer-Rittel
3.10 2.50
Maler-Rittel
2.90 2.00
Haupt-Katalog Nr. 47
(Berufs-Kleidung)
postfrei

**Berufs-
Kleidung**
für alle
Zweige der
Gewerbe u.
Industrie

BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11
Gr. Frankfurter Str. 20 Gegr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-
Kleidung**
für Sanitäts-
dienst und
gewerbe-
polizeiliche
Vorschriften

Neu eingeführt!
SELOWSKY'S
NOGI
die feinste 3-Pf. Zigarette
garantiert trustfrei!

In Freien Stunden

Die
Wochenzeitung für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

Bevor Sie Ihre diesjährige Dampferpartie unternehmen, be-
sichtigen Sie erst **Voigts Krampenburg**
und Sie werden finden, daß es der schönste und passendste
Ausflugsort ist.
R. Voigt, Post Schmückwitz, Fernsprecher: Köpenick 227.

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt.
Institute:
nehe d. Köpenicker Straße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2.
u. 1/2, 8-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Für Frauen von 3-4, Sonntags 11-1 nur Potsdamer Str. 117.
Nachweislich vollkommenes Heilverfahren. Vorrügl.
Dauererfolge. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke
Broschüre gratis und franko per Post
i. verschloss. Kuvert oder in den Institute.
Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Der nächste **Herrenvortrag** findet statt am Donner-
stag, d. 12. Juni 1913.
abends 7/10 Uhr. in den Armirenhallen, Kommandanten-
straße 58/59, über: **Harnleiden**, wirksame und turpauler-
hafte Behandlungs- mit Demonstration an natur-
metboden; ferner über **Ehrlich-Hala** getrennt Buchstaben.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw.

Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.

Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.

**Ein wertvolles Hausbuch
für jede Arbeiterfamilie!**



Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek

Das Buch ist auf gutem Papier gedruckt, enthält viele Illustrationen und präsen-
tiert sich in einem schmacken Einband. Behandelt werden folgende Gebiete:

Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller. — Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. — Gesundheitspflege des Nerven-systems. Von Dr. Hirschlaff. — Der Acht-studentag. Von Dr. Zadek. — Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Von Dr. Fröhlich. — Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. — Geschlechts-verkehr und Geschlechts-Krankheiten. Von Dr. Gebert. — Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. — Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. P. Bernstein. — Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein. — Frauenleiden und deren Verhütung. Mit einem Anhang: „Die Verhütung

der Schwangerschaft“. Von Dr. J. Zadek. — Vom medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thosing. — Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter. — Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. — Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse. — Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. — Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. — Der Geschlechts-trieb. Von Eduard Bernstein. — Die Kranken-pflege im Hause. Von Johann Ranker-Mannheim. — Die Proletarietkrankheit. Von Dr. J. Zadek.

Ein Buch auf Teilzahlung!

Der Unterzeichnete bestellt hierdurch bei der Vorwärtsausgabestelle
Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
geb. zum Preise von 4,50 M., zahlbar in Wochenraten von 50 Pf. od. 1 M.
Das Buch wird mir sofort geliefert, doch bleibt es bis zur voll-
ständigen Bezahlung Eigentum der Expedition des Vorwärts

Name:

Wohnung:

Wir bitten deutlich zu schreiben!

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

Das Menetekel der preußischen Sieger.



Zum Schlemmen und zum Prassen folgt euch des Volkes Hassen.

Wollt ihr sein fordern fürder höhnen, Wird „belgisch“ seine Stimme dröhnen!

Hütet euch Junker, Pfaff und Protz, Der Arbeit Heer beut euch doch Trotz!

Wahlreform!

Vorschläge des Kammergerichtsreferentars Drehscheibe.

Warum sie diese Vorgänge zusammen nur immer unter dem Sammelnamen „Wahl“ bezeichnen! Die meisten haben doch gerade keine Wahl, dafür aber, um das Sprichwort ganz Lügen zu strafen, die Quall! Der preußische Wähler kommt mir immer so vor wie eine preußische Prinzessin: beide dürfen bekanntlich — dem Zug ihres Herzens folgen! Und warum soll der gemeine Bürger größere Rechte haben als die Angehörigen der Dynastie? Na also! Doch dies Gefühl auch in den Kreisen der Gutgesinnten um sich greift, zeigt folgende Zuschrift:

Wir haben also wieder einmal „gewählt“! Es war sehr schwierig und ebenso langwierig, ein Geschäft, das eigentlich nur der fehlerfrei vollziehen kann, der mehrere Jahre seines Lebens auf dessen Studium verwendet hat. Ich wenigstens habe mich an den drei Wahltagen, an denen ich mich betätigen sollte, schrecklich hämieri. Ewig wird mir das Hohngelächter des wohlgenährten Wahlvorstandes in den Ohren gellen, als ich verhehentlich in der ersten Klasse wählen wollte. Der Bauch dieses bergnüglichen Herrn klappte hinter seiner weißen Weste wie ein scheu gewordenen Kinderballon; er schlug sich ein Duzend Mal schallend auf die Schenkel und prustete mit dem letzten Atemhauch: „Ausgezeichnet! Erste Klasse! Mit dem Steuerfuß!“ Es war ein vorzüglicher Vertreter des reichen Bürgertums, und die Ungeniertheit, mit der er mich meines geringen Einkommens wegen auslachte, war ein schöner Beweis für die Sicherheit, die einem ein ansehnliches Bankkonto gibt. Ich schlich mich beschämt davon, mit dem Schwur, erst dann wieder mich an den preußischen Landtagswahlen zu beteiligen, wenn es mir gelungen wäre, in Berliner Westen wenigstens in die zweite Klasse gekommen zu sein. Dann aber kann die dritte, die Ministerklasse, sehen, wie ich mich auf die Schenkel schlage und höhnische, wenn einer sich in eine höhere Klasse verirrt.

Aber wie lange wird das dauern? Ich bin prononciert nationalliberal und möchte mich am politischen Leben beteiligen, ohne mit meiner staatsverhaltenden Stimme jedesmal in der roten oder tödlichen Blut zu ertrinken. Wehrheit ist Unsinn! Gewiß, aber wenn wir Gutgesinnten sie erlangen könnten, läge das gute Wort: Volkes Stimme, Gottes Stimme! sehr nahe. Da mir nun daran liegt, daß unser vornehm-rühiges Abgeordnetenhause nicht noch mehr diesem unheilvollen Reichstag gleiche (denn auch das wohlverwogene Dreiklassenwahlrecht hat sich nicht als durchaus zuverlässiger Damm erwiesen: siehe die Niederlage gut-konservativer Männer!) habe ich einige Vorschläge ausgearbeitet, die ich hiermit der Öffentlichkeit unterbreite, da ich der Ansicht bin, mit ihnen sei dem Staatswohl und dem berechtigten Ehrgeiz des tüchtigen preußischen Beamtenstandes gleichermäßen gedient.

Vorausgeschickt möchte ich, daß sich diese meine Vorschläge durchaus im Einklang mit den Entschlieungen des Nationalliberalen Parteitag in Hannover befinden, wo das männliche Wort gesprochen wurde: „Die nationalliberale Partei ist sich in der Wahlrechtsfrage nicht einig. Es ist unmöglich, auf diesem Parteitag über die Form des Wahlrechts einen einmütigen oder auch nur mit überwiegender Mehrheit gefaßten Beschluß zu erreichen.“ Auf

dieser festen Grundlage aufbauend komme ich zu den zwei folgenden Vorschlägen, die für meinen Teil meine bescheidene Beisteuer zum Regierungsjubiläum unseres allberechtigten Kaisers sind (mein freiwilliger Beitrag zur Reichsteuer bestand in der Gewinnbereinigung des Reiches am Reinertrag meiner Doktorarbeit: „Die Dachrinne im Lichte des Bürgerlichen Gesetzbuches“).

Mein erster Vorschlag wird jedem einleuchten: So, wie jetzt der geringste Einkommensbetrag, der zum Eintritt in eine Wählerklasse berechtigt, festgelegt wird, so soll in Zukunft auch der höchste bestimmt werden und denjenigen, die darüberhinaus noch Einkommen haben, soll das Recht zugestanden werden, dies an minderbemittelte Gesinnungsgenossen zu verteilen, natürlich nur zum Zweck, in eine höhere Wählerklasse aufzurücken, nicht tatsächlich. Wenn man nun dazuhin bestimmt, daß in jeder Klasse nur eine bestimmte Anzahl von Personen wählen dürfen und dabei natürlich erst die mit einem größeren Einkommen berücksichtigt werden, so muß es zweifelsohne gelingen, das Proletariat auch aus der dritten Klasse zu entfernen, ohne daß man das Wahlrecht tatsächlich zu ändern braucht. Die reichen Parteifreunde verteilen ihren Ueberfluß auf die Parteifreunde in der dritten Klasse, so daß diese vor die Umstürzler zu stehen kommen, und mit einem Schläge ist die rote Gefahr beseigt. Das ist ein so einfaches Verfahren, daß man sich wundern muß, daß ein so kluger und gerechter Mann, wie Herr von Dallwitz, noch nicht darauf gekommen ist. Die Aufhebung des Wahlrechts wäre ja vielleicht noch einfacher, aber es muß liberaler Grundsatze bleiben: Das Volk soll Rechte haben.

Der zweite Vorschlag, der mir, als einem königstreuen Beamten besonders am Herzen liegt und der lediglich die Tradition der preußischen Monarchie weiterbaut, ist der: man nehme unter die Dienstauszeichnungen, mit denen der König seine getreuen Diener auszeichnet, auch die Beförderung in die nächsthöhere Wählerklasse auf. Das läßt sich mit den Rangklassen aufs einfachste verbinden. Gerade der Mangel eines höheren Einkommens, wie er in dem Ehrencharakter der Beamtenlaufbahn liegt, würde sich nicht mehr bitter empfunden, wenn einem wenigstens das Stimmrecht eines höheren Einkommens verliehen würde. Das wäre vielleicht so einzuführen, daß verdienten Rechnungsräten nicht mehr der Rote Adlerorden vierter Klasse mit der Zahl Fünfzig, sondern mit dem Stimmrecht zweiter Klasse verliehen würde. Damit würde überhaupt der Charakter des Wahlrechts als einer Auszeichnung mehr hervortreten und ohne auf die Gefinnung des Beamten einen Druck auszuüben, wäre doch eine Gewähr gegeben, daß keiner das kaiserliche Gnadengeschenk in vaterlandsloser Art und Weise mißbraucht. Natürlich müßte auch ein amtlicher Ehrengerichtshof eingesetzt werden, der einen Unwürdigen in eine niedere Klasse versetzen kann, was aber nie geschehen dürfte, weil dieser selbst einer unerfreulichen politischen Gefinnung hulldigt, sondern nur, weil er einen Kandidaten von ebensolcher Gefinnung mit seiner Stimme unterstützt.

Ich habe bereits unter meinen Kollegen einen Verein zur Reform des Wahlrechts auf Grund dieser Vorschläge gegründet, dessen Ehrenmitglied Herr von Brandenstein ist. Unser Kollege Lucklich hat folgendes Vereinslied gedichtet, das nach einem beliebigen Couplet gesungen wird und dessen erster Vers folgendermaßen lautet:

Und dienst Du so mannißes Jährchen, Und machst Du den Rücken schön krumm, Dann wird zur Wahrheit das Märchen, Dann wählst Du mit Swinner und Stumm. Und machstens mit Hirn diese beiden, So ersahst Du's mit dem Popo, Das bemerkte Dein König mit Freuden, Drum gab er Dir auch den Rosten Adler und die erste Klass, Du schreist Hurra! und jubelst daß: In der ersten Klasse laßt uns gehn, In der ersten Klasse ist es schön, In der ersten Klasse so allein Läßt sich's prächtig staatsverhaltend sein!

Karl Pauli.

Die Kunst des Huldigens.

Die bürgerlichen Zeitungen melden, daß sich unter den Gratulanten zum Regierungsjubiläum des Kaisers auch die technischen Hochschulen befinden werden. Der Sprecher dieser Gratulanten wird in einer kurzen Rede dem Kaiser die Mitteilung machen, daß sämtliche elf technischen Hochschulen in Deutschland ihn zum Dr. ing. honoris causa ernannt haben. —

Man geht in der Annahme wohl schwerlich fehl, daß diese Huldigung dem oft bekundeten technischen Interesse des Kaisers gilt: Unseres Wissens aber hat sich dieses technische Interesse niemals zu einer technischen Tat oder zu einer technischen wissenschaftlichen Leistung verdrückt. Wenn darum eine einzelne angesehene technische Hochschule dem Kaiser zum Ehrendoktor ernannt hätte, würde nach den Begriffen eines schätzbaren geistigen Arbeiters sein technisches Interesse schon sehr stark honoriert sein.

Mit so schwächlichen Huldigungen aber kommt man im modernen Deutschland offenbar nicht aus. Die Masse muß es bringen. Der Monarch wird von den lokalen Gratulanten gleich zum Massen-ehrendoktor sämtlicher technischen Hochschulen ernannt. Die Kunst des Huldigens beginnt recht massive Formen anzunehmen. —

So wenig nun die dynastischen Gefühle der technischen Hochschulen und andere zu kümmern brauchen, so sehr ist der Vorgang doch als ein Symptom des modernen deutschen Lebens interessant. Wie hier der Ehrendoktor verstärkt werden soll, indem er mechanisch mit elf multipliziert wird, so beherrscht eine rein mechanische Auffassung das öffentliche Leben Deutschlands.

Wie sichert man am besten sein Vaterland? — Durch freiwillige Reformen? Durch eine gesunde Emporentwicklung des Volkes? Durch die Anhänglichkeit des freien Mannes an das Land seiner Geburt?

Gotte bewahre! Man trommelt immer neue Soldatenmassen zusammen und berläßt sich auf die mechanische Gewalt der Disziplin und der Wordinstrumente.

Die Masse muß es bringen, sagt der Kriegsminister. Die Masse muß Eindruck machen, sagen als Vertreter des gegenwärtigen deutschen Geistes die technischen Hochschulen.

Spießgesellen.

Von Arsen Darjaletti

Der Vorsteher des 2. Bezirks Ivan Kusmitsch Topitso ist schlecht gelaunt. Von Zeit zu Zeit ergreift er die Feder, denn dort ihm auf dem Tische türmt sich ein Stroh von Papieren, von denen die einen unterzeichnet, die anderen an einen anderen Bezirksvorsteher weitergegeben werden müssen. Die Feder entfällt aber seinen Fingern. Er vermag nicht zu arbeiten.

Bis zwei Uhr nachts hat er im Klub Karten gespielt und 200 Rubel verloren. Dieser Lump, der Bezirksarzt! Welch ein Glück er gehabt hat! Mindestens 700 Rubel hat er nach Hause gebracht. Als er, Ivan Kusmitsch, ihn um 10 Rubel bat, um das Spiel fortzusetzen, lachte er, dieser gemeine Kerl. „Seh doch Dein Pferd! Du hast es für 300 Rubel gekauft, seh es für 400!“ Leichter gesagt als getan. Ivan Kusmitsch hatte alles auf die Karte gesetzt: seine tscherkassische Kuh, seinen Uebergier, sein letztes Hemd, aber sein Pferd — niemals! Als er den Vorschlag seines Partners vernahm, hing ihm das Blut zu Kopfe, und beinahe hätte er sich mit dem Degen in der Hand auf den Arzt gestürzt. Er hielt sich aber noch rechtzeitig zurück, steckte seinem Partner eine „Kombination aus drei Fingern“ unter die Nase und sprach wütend:

„a Dred werd ich Dir sehen!“

Diese Worte kitzelten ein wenig seinen Zorn. Aber noch jetzt fühlte er einen bitteren Geschmack im Munde, wenn er sich an die Worte des Bezirksarztes erinnerte.

Ein herrliches Ross hatte er, Ivan Kusmitsch. In der ganzen Stadt B. war kein zweites ähnliches vorhanden. Wegen dieses Rosses kannten ihn die Leute in der ganzen Stadt und allen zehn Dörfern seines Bezirkes von klein bis groß. Wenn er hochgehobenen Hauptes, die Hand in die Seite gestemmt, durch die Straßen ritt, richteten sich alle Blicke neugierig und neidisch auf ihn. Eines Tages sogar war ein Ingrier, der eine Fuhrte Holz zur Stadt gebracht hatte, so sehr von dem herrlichen Ross des Bezirksvorstehers bezaubert worden, daß er die Zügel seines eigenen Gauls aus den Händen ließ, und Pferd, Wagen und Holz für immer verlor. . . . Ja, was bedeutete so ein simpler Ingrier? Ivan Kusmitsch hatte selbst bemerkt, daß sogar der Gebietschef ihn wegen des Rosses beneidete. . . . Und noch allemal sollte er seinen Kenner auf die Karte setzen? Nein, eher stürzte er sich in den Zerel, als daß er sich von seinem Rosse trennte!

„Wahr-heit!“ meldete der Bursche eintretend.

Ivan Kusmitsch guckte bei diesen Worten zusammen. Seine Gedanken flogen wie eine Schar aufgeschauelter Vögel davon.

„Wahr-heit ist das!“ ertönte es zum zweiten Male von der halbgeöffneten Tür.

„Laß ihn eintreten!“ rief der Bezirksvorsteher erregt. Ungebüldig eilte er dem Gast entgegen und zog ihn an beiden Händen in das Zimmer hinein.

Der Neueingetretene war ein hagerer, breitschultriger Kaukasier. Der kurze graue tscherkessische Rock aus einheimischem Tuch ließ seine schlankte Gestalt vorteilhaft hervortreten. Ein breiter Dolch in schwarzer Einfassung baumelte am Gürtel. In der Seite ein Revolver, auf dem Rücken ein kurzes Nagazingewehr. Eine Patronentasche am Gürtel, die andere auf dem Rücken.

In das Zimmer tretend, nahm Wahr-heit das Gewehr ab. Er stellte es in eine Ecke. So war er immer: den Filzmantel nahm er im Vorzimmer ab, aber von seinem Gewehr trennte er sich nie, und erlaubte niemandem, es auch nur zu berühren.

„Seh Dich, seh Dich, mein Neuter! Wir haben miteinander zu sprechen. Lange ist es her, seitdem Du bei mir warst.“

„Hab wenig Zeit; viel zu tun. . . . Sechs Stück haben wir jetzt. Hier die Merkmale.“

„Ach, Wahr-heit, ich wollte Dir das schon längst sagen. . . . Wie dem auch sei — ich bin immerhin eine Amtsperson. Mein Risiko ist bei diesem Handel sehr groß. . . . größer als das Deinige. . . . und dabei bekomme ich nur zehn Rubel von jedem Stück. Ist das nicht ein wenig ungerecht?“

Wahr-heit verfiel in Sinnen. Der Bezirksvorsteher erwies ihm gute Dienste: dank seinen amtlichen „Bestätigungen“ konnte er die gestohlenen Pferde, natürlich in einer größeren Entfernung vom Zator, auf legalem Wege verkaufen, und statt der früheren niedrigen Preise ihren vollen Wert herauszuschlagen. Außerdem lenkte der Bezirksvorsteher die Verfolgung oft auf eine falsche Fährte und erleichterte ihm auf diese Weise seine Tätigkeit. In der letzten Zeit begann er aber seiner fortwährenden Forderungen und Ansprüche überdrüssig zu werden. „Worin besteht denn dein Risiko?“ überlegte er. „Wenn ich verschütt gehe, zeige ich ihn nicht an. Seine ganze Arbeit ist nicht der Rede wert: ein Papierchen auf-

schreiben! Er selbst hat anfangs jeden Rubel als Preis angefeht und ihn dann auf zehn erhöht. Jetzt fählet er wieder etwas im Schilde.“

„Nein, Vorsteher“, erklärte er entschlossen, „mehr als zehn Rubel gebe ich nicht. Ich trage selbst meine Haut zu Markte.“

„Wahr-heit, Du hast ein kurzes Gedächtnis! Du warst verhaftet — ich habe Dir zur Flucht verholfen. Wäre ich nicht gewesen, Du wärest längst in einem Gefängnis verfaulend! Du zogst mit Deinen Pferden nach Westen — ich lenkte die Miliztruppen nach dem Osten. Denkst Du an dies alles nicht?“

„Nein, ich denke nicht daran. . . . Obgleich ich, beiläufig bemerkt, keineswegs im Gefängnis verfaulend wäre. . . . Aber erlaube, da wir einmal davon sprechen, daß auch ich Dich an manches erinnerne. . . . Für Deine Papierchen erhältst Du gutes, vollwertiges Geld. Stellst Du mir jetzt sechs Bescheinigungen aus, so erhältst Du 60 Rubel — das ist nicht wenig. Dann noch was. Der Kabadiner Chakiasch erhob Klage gegen Dich. Du sprachst: „Zahl es ihm heim!“ und ich führte alle seine Pferde fort, ließ ihn als Bettler zurück. Du verzanktest Dich mit dem Vorsteher des 7. Bezirks. Ich wollte seine rechte Hand ein wenig beschädigen, zielte schlecht und schoß ihm eine Kugel in die Brust. Er starb; Deinetwegen trage ich diese Sünde. Du wollest, ich soll beim Staatsanwalt die tscherkassische Kuh fortbringen, auf die er so stolz war. Ich stelle sonst nur Pferde, keine Kühe, aber diesmal tat ich Dir diesen Gefallen und wäre beinahe ertrappelt worden. . . . Du halfst mir bei der Flucht aus dem Gefängnis, aber dafür brachte ich Dir aus den Steppen ein Ross, das in der ganzen Provinz seinesgleichen nicht hat. Ich bin Dir nützlich. Willst Du, können wir wie bisher weiterarbeiten. Willst Du nicht — leb wohl!“

Ivan Kusmitsch überlegte. Wahr-heits Argumente erschienen ihm stichhaltig. Er brauchte aber Geld, viel Geld. . . . Darum beschloß er nicht zurückzuweichen, sondern seine Forderungen aufrecht zu erhalten.

„Du hast ja recht“, begann er, „aber überleg doch mal: Du bekommst für ein Pferd 50 bis 60 Rubel, weshalb soll ich nicht, wenn auch nicht die Hälfte, so doch 20 Rubel beanspruchen dürfen? Seh 20 fest, und dann spreche ich nie mehr ein Sterbenswörtchen davon.“

„Zehn Rubel, Vorsteher, keine Kopeke mehr!“

„Nein, zwanzig. . . . Ohne meine Hilfe kannst Du doch nichts mehr beginnen. . . . Zahle mir das Geld nicht, so überliesere ich Dich dem Gericht!“

Bei diesen Worten schlug Ivan Kusmitsch frohend auf den Tisch.

Wahr-heits Augen flammten einen Augenblick zornig auf, dann sprach er ruhig:

„Willst Du nicht weiter mit mir zusammenarbeiten, so gehen wir scheidlich-friedlich auseinander. . . . Sonst weiß ich nicht. . . .“

„Du glaubst, wir gehen so auseinander?“ erhob Ivan Kusmitsch seine Stimme, indem er zur Tür hinschielte.

Wahr-heit fing diesen Blick auf. Er tastete mit der Rechten nach dem Revolver und fragte leise:

„Was denn sonst?“

„Was sonst? Wenn Du nicht nachgibst, wirst Du das weitere gleich sehen!“

Ivan Kusmitsch sprang auf, machte einen Schritt zur Tür hin, blieb aber dann wie angezogen stehen. In den Händen des Kaukasiers blühte ein Revolver auf, dessen Lauf auf ihn gerichtet war.

„Seh Dich auf Deinen Platz und rühr Dich nicht von der Stelle“, sprach Wahr-heit. „Du weißt, ich scherze nicht!“

„Ich wollte mir ja bloß einen Schluck Wasser holen.“

„Schön, Du wirst nachher trinken. Ich will Dich nur noch einen Augenblick aufhalten.“

Seinen Mißerfolg einsehend, fügte sich der Bezirksvorsteher dem Willen seines Gastes.

„Ich bin“, sprach dieser, „ein Dieb, ein unverbesserlicher Dieb. Aber Du bist schlimmer als zwei Diebe. Obgleich Du ein Dieb bist, gibst Du Dir den Anschein eines christlichen Menschen und ziehst aus der Staatskasse ein Gehalt. Außerdem bestiehlst Du noch den Staat, Du bestiehlst auch die zehn Dörfer, die Dir unterstellt sind. Dann bist Du bestiehllich wie niemand vor Dir. Mit einem Wort, als Dieb kann ich Dir das Wasser nicht reichen. Außerdem bist Du ein schlechter Kamerad. Auch die Diebe haben etwas, das ihnen heilig ist. Das Wort, das Du einem Kameraden gabst, mußt Du einhalten! Hast Du Dich verzankt, so mußt Du dennoch Dein Wort halten und den Kameraden nicht verraten! Ich verrate Dich nie. Aber hast Du Dich schon erhoben, um mich zu verraten, so tue, was Dir beliebt. Wollen sehen, was dabei herauskommt.“

Mit diesen Worten verließ Wahr-heit gemächlich das Zimmer, hängte sich die Mante um, zog seinen Filzmantel an, stieg auf sein Ross und ritt davon.

Ivan Kusmitsch hatte in Wirklichkeit nicht daran gedacht, seinen Spießgesellen zu verraten, da ihm für sein eigenes Fell bangte. Er wollte ihn lediglich einschüchtern. Nun aber hatte die Sache eine solche Wendung genommen, daß er auch die bisherigen zehn Rubel einbüßte. Aber nicht nur das. Ivan Kusmitsch bedurfte der Dienste des Pferdebesizers auch in anderen Dingen. Er war z. B. jetzt auf den Bezirksarzt wütend und hätte ihm gerne einen Korb angetan. Wahr-heit hätte schon etwas erforschen. . . . Nun war er aber verschwunden, und soweit er ihn kannte, wußte er, daß er nie mehr zurückkehren würde.

Stundenlang sah Ivan Kusmitsch und träumte über diese unglückliche Wendung. In der Nacht wälzte er sich ruhelos auf seinem Lager ohne Schlaf zu finden. . . . Als er sich in der Frühe erhob, war sein erster Gedanke, daß sein Verlust unerfesslich sei. „Was habe ich nur angerichtet, was habe ich nur angerichtet?“ wiederholte er in einem fort. Um die trüben Gedanken zu verschleusen, wollte er gleich nach dem Frühstück einen kleinen Spazierritt durch die Stadt unternehmen. Wie gewöhnlich, wollte er zweimal über den Alexander-Prospekt reiten, dann zum Bahnhof hin, und von dort langsamen Schrittes bei der Wohnung des Bezirksarztes vorbei. Rochte dieser ihn sehen und vor Reid spielen.

Ivan Kusmitsch wollte bereits seinen Reitmanntel anziehen, als sein Bursche in der Tür auftauchte, leichenblau, stieren Blickes. Er wollte sprechen, aber die Junge verlagte ihm den Dienst.

Auch der Vorsteher erblaute, der Mittel entfiel seinen Händen. Wie besessen stürzte er nach dem Pferdehals. Sein Pferd war verschwunden!

„Mein Pferd, mein Pferd hat er mir gestohlen!“ schrie er verzweifelt und sank schluchzend auf den schmutzigen Boden des Pferdehalses nieder.

„Guet Hochwohlgeborn!“

Ivan Kusmitsch hob den Kopf in die Höhe.

Neben ihm stand sein Bursche, der ihn auf einen an einem Schnürchen hängenden veriegelten Brief aufmerksam machte. Auf dem Umschlag stand: „An Ivan Kusmitsch Topitso, eigenhändig.“

Er zerriß den Umschlag und las:

„Ich nehme Dein Pferd mit mir, es ist zu gut für Dich. . . . Allah würde mir zürnen, wenn ein solches Schwein wie Du auf ihm reiten würde. Gelegentlich bringe ich Dir einen Droschkengaul, der für Dich paßt. Leb wohl, sei mir nicht böse! — B.“

„O, dieser Schelm!“ höhnte Ivan Kusmitsch. „Man müßte ihn hängen!“ Dann erinnerte er sich wieder an seinen Verlust, griff sich an den Kopf und schrie:

„Mein Pferd, mein Pferd hat er mir gestohlen!“

Die tote Hand.

Junker und Pfaffe wetteifern, sich als wahre Freunde der Bauern anzupreisen. Schon oft konnten wir festnageln, wie die Bauernfreundschaft der Junker sie anreizt, ihren Grundbesitz durch Bauernlegen abzurunden. Aber was dem Junker recht ist, ist dem Pfaffen billig! Daß auch die Mutterträger die ihnen neben Fasten und Kasteien verbleibende Zeit zu recht spekulativen Geschäften benutzen, lehrt eine Petition der Gemeinde Oberschlierbach, Bezirk Kirchdorf in Oberösterreich an das Abgeordnetenhause. Die Gemeinde bittet in ihrer Petition um Hilfe gegen die Klöster, die in diesem Gebiet die Bauerngüter aufkaufen und das Ackerland in Jagd- und Weidengebiet verwandeln. Wie arg das Bauernlegen von den Klosterbrütern betrieben wird, zeigt die Begründung der Petition. Damals hat das Kloster Schlierbach in der letzten Zeit vier Bauerngüter mit 140 Joch Land aufgekauft. In dem Kloster unterstehende Weidengenossenschaft hat ebenfalls zwei Bauerngüter mit 90 Joch an sich gebracht, so daß die frommen Patres von Schlierbach ihren Grundbesitz um 230 Joch Bauernland vergrößert haben. Nehmsich treibt es das Stift Kremsmünster. Ihm sind in letzter Zeit fünf Bauerngüter mit 204 Joch Land zugefallen.

Nicht fromme Klosterbrüder! In einer Zeit, wo das Volk — auch in Oesterreich — unter der Lebensmittelsteuer seufzt, kaufen die Pfaffen das Bauernland auf und verwandeln Ackerland in Jagdreviere.

Die Kirche hat einen guten Wogen, hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergeben!

Ein Ehespiegel.

Daß sich die europäische Menschheit in einer Krise befindet, daß allenthalben und in allen Dingen Neues werden will und werden muß, wird in allen Klassen der heutigen Gesellschaft mehr und mehr empfunden. Es ist selbstverständlich kein Zufall, sondern innerliche Notwendigkeit, daß die soziale Umwälzung Hand in Hand geht mit einer ethischen und psychologischen. Da nun die bestehenden Schichten, dank ihrer wirtschaftlichen Ueberlegenheit, vorläufig noch immer ein Monopol auf unbeschränkte geistige Bildung und Verfeinerung innehaben, so beschäftigen sich naturgemäß die Intelligenzterer ihrer Vertreter mit der geistig-seelischen Seite der Krisis unserer Zeit. Denn die weitaus wichtigere, die wirtschaftlich-materielle kommt ja kaum oder nur mittelbar an sie heran. Im Grunde genommen ist es ein Unsinns und eine Unmöglichkeit, die großen Veränderungen, auf die das Jahrhundert hindrängt, in dieser Weise zu zerlegen. In der sozialen Frage sind alle übrigen — Frauenbewegung, Kunst usw. — wie in einer höheren Einheit verschränkt und enthalten. Aber es ist bezeichnend, daß der Durchschnit der geistigen Oberschicht, soweit sie nachdenkt, ängstlich um die Hauptsache herumgeht und vom äußersten Kreise aus in die Probleme hineinstochert und an ihnen herumfingert. Daß es eine ganze Anzahl von Ausnahmen gibt, soll natürlich nicht geleugnet werden.

Für eine dieser Sekundärfragen, für das Eheproblem, gibt ein kürzlich im Verlage von Ernst Reinhardt in München erschienenes Schriftchen einen ganz interessanten Querschnitt durch die Meinung der Zeit. Das Buch heißt: „Das Eheproblem im Spiegel unserer Zeit“ und ist von einem freiberger Ferdinand von Panagarien, der sich auch lyrisch-dichteriisch betätigt hat, herausgegeben. Es enthält in längerer oder kürzerer Form Ansicht und Urteil von etwa 70 Zeitgenossen, darunter auch mehrerer Ausländer, über die Ehe. Vorgelegt war sämtlichen Mitarbeitern die Frage, ob sie die gegenwärtige Form der Ehe für die Dauer ein Rückgang der Menschheit in gesamt-kultureller Beziehung zu befürchten wäre. Eine oberflächliche Schätzung ergibt, daß über 50 Proz. der sich Neupendenden Schriftsteller und Künstler sind. Von den übrigen gehören kaum 20 wissenschaftlichen Berufen an.

Auffallend gering, fast verschwindend ist die Zahl der Politiker und eigentlichen Soziologen. Wenn man nicht die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen wie Ellen Key, Adele Schreiber u. a. mit-rechnen will, so befindet sich August Bebel in glänzender Einsamkeit.

Schon durch diese Zusammensetzung der Aufgeforderten bekommt das Buch einen durchaus feuilletonistisch-ästhetisierenden Charakter. Die Höhe einer für die wissenschaftliche Klärung der Frage bedeutsamen Materialsammlung ist dem Buch nicht zuzusprechen. Schon daß der Herausgeber neben die durchsichtigen Artikel eines Fidos, eines Bebel oder Mühsam ungemein läppische Verschen (so Stellenheim) stellt, entwertet die Sammlung erheblich. Die Mehrheit der Beiträge macht sich die Sache recht leicht. Da werden Feuilletonlängen verzapft, über „Liebe“ und „Treue“ orakelt und, bestenfalls, das Problem der Ehe lediglich von der seelischen Seite aus angefaßt. Nicht selten beginnen die Urteile mit der erfreulichen Mitteilung, daß der Urteilende selber in seiner Ehe glücklich sei. Vor allen Dingen die Frauen, nicht wenige aber auch der männlichen Beiträger kommen überhaupt nicht vom Allerpersönlichsten los. Was es nun für das Einzelwesen mit der Liebe, der Treue, der poligonomen Veranlagung, der Befriedigung durch Mütterlichkeit usw. auf sich hat, das sind so alle Kamellen, ist so oft in Romanen und wissenschaftlichen Werken durchgesehen worden, daß es nicht zum tausendstenmal wiederholt werden braucht. In der Verantwortung der vom Herausgeber gestellten Frage war das eigene Erleben am Allgemeinproblem zu messen, war der Blick auf die Gesamtheit, auf die Masse und nicht auf das irgendwie glücklich oder unglücklich geardete Individuum zu richten. So betrachtet aber ist das Problem der Ehe kein Gefühlsproblem, in zweiter Linie erst selbst ein geschlechtliches Problem, sondern nichts als ein Glied der sozialen Umwertung und Neuordnung der menschlichen und staatlichen Gemeinschaft. Aber gerade in dieser selbstverständlichen Erkenntnis hat die Mehrheit der Beiträger von vornherein versagt oder wenigstens darauf verzichtet, sich hineinzudenken. Man höre nur, in welchem bombastischen Gemeinplatz der große Berliner Unberufstumsprofessor Joseph Kohler seine Weisheit zusammenfaßt: . . . Dar-aus ergibt sich von selbst, daß jeder Ehegatte im anderen seine Anschauung und seine Lebensprinzipien respektieren muß, und in der gegenseitigen Erkenntnis der Eigenpersönlichkeit muß ein gemeinsames höheres, nämlich eine Einheit der Arbeit zur Erreichung der Lebenszwecke erstrebt werden.“ Zitat!

Auch ein paar „caffenhygienische“ Karren predigen Erhabliches von „kolligabischer“ (schöne Kinder zeugender) und von „hedonischer“ (Freuden-) Ehe, von der heiligen Sendung der „Ario-Germanen“ oder gar der „armenischen Ario-Germanen“.

Die Maus, die aus der ganzen, der plausiblen Damen und der — glühenden Aphorismensammlung der Schöngelster solch begüterten glücklichen Ehemänner herauspringt, ist sehr klein und mager. Man ist im allgemeinen mit der heutigen Ehe eh einverstanden, fordert aber keine Korrekturen, wie geistliche Gleichstellung der Frau, Erleichterung der Scheidung und so. Am tiefsten und rücksichtslossten schürfen in ihrer Antwort der Maler Fidos, Franz Bedekind, August Bebel und Erik Mühsam, die beiden ersten vom psychologisch-erotischen, die beiden anderen vom soziologischen Standpunkt aus.

Gerade durch seine relative Oberflächlichkeit ist dieser Ehespiegel der gebildeten Schicht nicht uninteressant. Er ist ein negativer Beweis dafür, daß Bebel recht hat, wenn er seinen eigenen Artikel mit der Ueberzeugung schließt, die er ausführlicher schon vor langen Jahren in seiner „Frau“ ausgesprochen und begründete: „Wer das Eheproblem lösen will, ohne die gesamten gesellschaftlichen Grundlagen im Sinne vollkommener gesellschaftlicher Solidarität und persönlicher Freiheit umzugestalten, fährt mit der Stange im Nebel herum.“

Das festspiel.

Zorn und Entrüstung hat sich in allen „wahrhaft patriotischen“ Kreisen eingestellt über das gänzliche Versagen des Hauptmanns-festspiels im Interesse des deutschen nationalen Gedankens und der hochsolennischen Familieninteressen. Statt der preussischen Geldedanten steht ein „nebelhafter Welgeist“ vereint mit französischer Resolutionsromantik im Mittelpunkt der Handlung. Und daß in dem Breslauer Festspiel während dieser erregten, gefährlichen Zeit die menschliche Idee des Friedens über die mordende Pfeilens des Krieges siegte, daß in der Dekoration gar die preussischen Fahnen und das Eisene Kreuz fehlten — diese Wahrzeichen preussischen Denkens und Handelns — feigert den Schmerz in der patriotischen Brust noch besonders. . . . Eine sieberhafte Tätigkeit hat sofort in den Reihen der „Enttäuschten“ eingesetzt; gegenüber diesem individualistisch-liberalen Festspiel muß ein wahrhaft patriotisches Gegenstück geschaffen werden. Zur Verwirklichung

Betrübte Kreuzritter.

Die mit Gott für König und Vaterland kämpfende „Kreuzzeitung“ ist über die Tatsache, daß der Kasseler Oberbürgermeister Scholz es gewagt hat, die Geburt eines Kindes in unserem Kasseler Parteiorgan bekannt zu geben, so aus dem Häuschen geraten, daß sie nach immer neuen Tatsachen sucht, die Staatsgefährlichkeit solchen Unterfangens zu beweisen. In ihrer Sonntagsnummer berichtet sie die fürchterliche Moritat, daß der Mainzer Beigeordnete Berndt, jetzt Stadtrat in Berlin, in dem Prozeß der Volkzeitschriften Schapiro zugegeben habe, daß er ein Kind des heftigen Sozialdemokraten Abgeordneten Adeling aus der Taufe gehoben habe. Weit entfernt davon, als christliches Blatt sich über das an einem Sozialdemokratenkinde vollzogene Sakrament der Taufe zu freuen, demüenzieren die Kreuzritter den Stadtrat Berndt als Oberleutnant der Landwehr. Welche Geistesverfassung augenblicklich in der Redaktion der „Kreuzzeitung“ herrscht, ersieht man aus folgender Schlussbemerkung des Blattes:

„Wir halten eine solche Fraternalisierung mit der Umsturzpartei für Beamte mit staatslichen Funktionen für unvereinbar und für das Volk völlig demoralisierend. Wohin sie in dem „gemüthlichen“ Mainz führen, hat die letzte Reichstagswahl gezeigt, in der der Sozialist Dr. Dahb zu m e r s t e n P l a z e im ersten Wahlgange das Mandat davontrug.“

Das heißt denn doch die agitatorische Kraft selbst eines sozialdemokratischen Säuglings überschätzen!

Spiel und Sport.

Hohenzollern-Sport.

„Es gilt, aus Anlaß der Spiele gewiß . . . alle Bestrebungen zur körperlichen Stärkung zu unterstützen und ihnen die Mittel zuzuführen, die in anderen Reichen zur Verfügung stehen.“ Also läßt sich der Reichsausschuß für Olympische Spiele in seinem Aufruf für die 8. Olympiade vernehmen und eifrig wird die Werbetrömmel gerührt, um Gönner und Förderer zur Deffnung ihres Geldbeutels zu veranlassen. Man sollte meinen, daß eine Gesellschaftsklasse, die mit tönenden Worten zur Bekämpfung der Degeneration und zur Wiedererstarkung der Nation aufruft, ihren Worten auch die Tat folgen läßt, daß sie vor allen Dingen den Arbeiterorganisationen jede nur denkbare Unterstützung zuteil werden ließe. In welcher Richtung sich „Fürsorge“ für Arbeiterbestrebungen bewegt, ist ja in der Presse Tag für Tag zu registrieren. Sie zeigte sich auch deutlich bei der gestrigen Weihe des Deutschen Stadions im Grunewald. Nicht nur, daß man es geflissentlich vermied, die Arbeiterschaft zur Teilnahme einzuladen, nein, auch die Eintrittspreise waren derartig festgesetzt, daß die Arbeiter überhaupt nicht kommen konnten. Man wollte hübsch unter sich sein und ist es erfreulicherweise auch geblieben, denn die Zahl derer, die für den billigsten Stehplatz 2 M. opferten, war ein gar geringer.

Dafür waren die zahlungsfähigen Bürger aus Berlin W. umso zahlreicher erschienen, denn sie durften sich die günstige Gelegenheit, ihren Patriotismus zu bekunden, nicht entgehen lassen. In unzähligen Automobilen waren sie herbeigeeilt. Aus allen Teilen Deutschlands waren Abordnungen der verschiedenen Sportverbände zu ermäßigten Preisen nach Berlin gekommen; eine Tatsache, die Herr Dr. G o e h schmerzvoll konstatiert wird, nachdem zum Leipziger Turnfest ein Besuch um Fahrpreisermäßigung erneut abgelehnt wurde. Ja, ja die Deutsche Turnerschaft hat immer noch nicht den rechten Grad von Hoffähigkeit erlangt!

Gestern aber wurde scheinlich das Menschenmögliche darin geleistet und wenn alles Heil des Sports im Ansehen einer Hofloge liegen sollte, dann müßte wahrlich der Sport in Deutschland den Höhepunkt erreicht haben. Sie alle, ob Turner, Fechter, Schwimmer, Radfahrer oder Jungdeutschlandbündler, sie alle glaubten wohl der Sportsache einen besonderen Dienst zu leisten, als sie S. M. im einstündigen Festzug immer wieder mit dem jeweiligen Bundesgruß begrüßten. Wie konnten da die hoiheuten Zuschauer zurückbleiben? Mühten sie sich nicht wie ein Mann zu erheben, als Eggellens Pöbdielst eine kurze „patriotische Ansprache“ hielt, mühten sie nicht in stürmischen Beifall auszubrechen, als beim Kaiserhoch zwanzigttausend Briestauben aufplärrten, um die welterschütternde Kunde der Eröffnung des Stadions in alle Gauen Deutschlands zu tragen? In der Tat: Vorführen und Leibesübungen, wech' gloriose Idee! Man muß gestehen, die Arrangente hatten ihr Publikum richtig targiert. Wurde doch der Jungdeutschlandbund beim Vorbeimarsch am lautesten begrüßt.

dieses großen Gedankens hat sich ein Reichskomitee unter allerhöchsten Protektoren gebildet. Da die Jahreshundertfeier nun doch schon durch und durch durchgeführt ist, wird das bevorstehende Regierungsjubiläum die Gelegenheit für das Festspiel bieten. Alle Einzelheiten des Unternehmens sind in gewohnter Schnelligkeit bereits festgelegt.

Ort der Aufführung: Berlin, Lustgarten, zu Füßen des theatrikalischen Denkmals Friedrich Wilhelms IV. Freilichtbühne, eingeseht und geschützt von einer ragenden Mauer scharfer, blinkender Balustrade. Die Direktion und Regie liegt in den Händen einer bewährten Kraft, die sich in langer, öffentlicher Wirksamkeit als Festredner, Regisseur, Techniker, Schauspieler, Maler, Dichter, Prediger usw. als glänzendes Genie gezeigt hat.

Vor geladenem, patriotisch-einwandfreiem Publikum (in Dresden überzog der internationale und sonstige Pöbel) werden nur durchschlagende Einakter gespielt, ebenfalls im Gegensatz zu dem langatmigen, romantischen Drei in Dresden. Das schauspielerische Personal ist zusammengestellt aus den anerkannt führenden Köpfen der bürgerlichen Politik und Wissenschaft. Der bekannten Energie des Regisseurs ist es gelungen, die eintretenden Gegensätze auszugleichen.

Erste Nummer des Programms: Hymne an die Hohenzollern; vorgetragen von einem ausgewählten, herzlichen udermächtigen Granden. — Die zweite Nummer wird eine Glangleistung des Regisseurs bringen, eine hinreißende patriotische Rede, die eine trostige Kampfanrede an den inneren und äußeren Feind enthalten wird, um schließlich in ein Loblied auf die „Hohenzollernsche Tradition des Gottesgnadentums“ auszuliegen, ein improvisiertes „Aufstuf an mein Volk.“ — Es folgt die Szene der patriotischen Jungfrauen, die ihr goldenes Haar auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Einige Generale werden alsdann, assistiert von Kriegsfabrikanten, die Fortschritte der Kriegstechnik und deutschen Kultur während der letzten Zeit dem begeisterten Publikum demonstrieren. — Herr Cassel tritt als moderner Dichter auf, um in flammender Rede die deutsche Nation zum Kampf für die heiligsten Güter aufzurufen. — Herr v. Seydbrand und Odenburg-Jansschau führen mit ihren Gutsclaven eine Wahlrechtsposse auf, um den „Auserwählten der Nation“ die Vorzüglichkeit des herrschenden Systems vor Augen zu führen. — Ein trummelwüthiger Feldmarschall mit gefährlicher Gefährnase und krächzender Stimme brüllt vor den Augen der Zuschauer die deutsche Jugend, denn auch diese neueste Erfindung des Patriotismus darf in dem Programm nicht fehlen.

Noch einstündigem Heil- und Herrrufen war man dann endlich so weit, die imposante Anlage ihrem eigentlichen Zwecke zuzuführen. Den Reigen eröffnete, wie sich das in Preußen-Deutschland gehört, das Militär mit Ziessprung und Turnen am Kletterwand. Ihm folgten zirka 800 Turnerinnen, die Keilenschwingen, Geräteturnen und Spiele im bunten Wechsel zeigten. Ein Jugendlauf von zirka 2000 Teilnehmern, unter denen sicherlich manch Arbeiterkind zu zählen war, leitete hinüber zu einem Mannschafsfahren für Radfahrer, dem ein mit großer Spannung verfolgter 1000 Meter Staffettenlauf folgte; Süddeutschland siegte in der guten Zeit 1 Minute 48 1/2 Sekunden. Ein Mannschafslaufen über 1500 Meter sah die Berliner in 4 Minuten 11,7 Sekunden in Front. Den Beschluß machten wieder die Turner, die zirka 750 Mann stark, wirkungsvolle Freiübungen mit nachfolgendem Geräteturnen vorführten und den grünen Plan mit ihrem lebhaftesten Treiben angenehm belebten. Zwischendurch hatten Athleten und Sch y m m e r ihre Künste, ziemlich wenig beachtet, zum Besten gegeben.

Das Stadion war „geweiht“. Es wird auch in Zukunft nur den Verbänden zur Verfügung stehen, die oben als „gut gestimmt“ angeschrieben sind. Die Drangsalierung und Verfolgung der sporttreibenden Arbeiterschaft wird auch durch die höfliche Kundgebung der Stadionweiche nicht unterbrochen werden. Die Arbeiterschaft wird daraus aber erneut die Lehre und auch die Kraft ziehen, daß die Befreiung von Bevormundung und Unterdrückung nur ihr eigenes Werk sein kann.

Der zweite Teil des patriotischen Sportprogramms spielte sich in Gegenwart des Kaisers in Grana u. Dort fand Kaiser-Jubiläumregatta auf dem Langen See statt. Zunächst wurde der Kaiservierer ausgefahren, wobei 5 Boote starteten. Siegreich blieb in überlegener Weise der Mainzer Ruderverein. Das nächste Rennen der akademischen Vierer gewann der akademische Ruderverein Berlin. Gegen 5 1/2 Uhr wurde der sportliche Teil des Festes unterbrochen, um der unvermeidlichen Jubiläumsgala der Boote zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Raum zu geben. Bei den späteren Rennen gewann den ersten Juniorvierer der polytechnische Ruderklub aus Kopenhagen, den Gastvierer gewann der Ruderverein Nautilus aus Ebing, während im Doppelzweier ohne Steuerfrau Wiffing-Berlin siegreich blieb.

Arbeiter-Sport.

Die beiden großen Sportfeste am gestrigen Sonntag im Grunewald und in Weisensee, räumlich so weit getrennt, haben die Frage aktuell gemacht: Warum besteht ein besonderer Arbeitersport? Mühten die Arbeiterportler eine Gegendemonstration in Weisensee veranstalten, während doch der gesamte Sport im Grunewald erscheinen sollte?

Die bürgerlichen Sportler sagen: Der Sport ist neutral! Jede Politik ist ausgeschlossen. Welche Phrase! Ist es neutral, wenn die bürgerlichen Sport- und Turnzeitungen offen und versteckt die Sozialdemokratie bekämpfen, wenn die Arbeiterschaft ausdrücklich von der Benutzung des Stadions ausgeschlossen wird und ihr Spielplätze und Turnhallen entzogen werden?

Vollständige Neutralität ist Unsinn! Selbst Kunst und Wissenschaft werden immer mehr von den politischen Strömungen beeinflusst und da sollte der Sport neutral bleiben können? In dem Treiben des politischen Sturmes kann die wahre Neutralität so wenig gedeihen, als wenn wir die Palmenwälder des sonnigen Südens in unser rauhes Klima versetzen wollten.

Die beiden Feste am Sonntag haben in prächtiger Weise die Gegensätze deutlich markiert. Das ist der größte Erfolg des Tages. Im Westen traf sich der Jungdeutschlandbund, mit Extrazugungen zu halben Preisen aus ganz Deutschland zusammengekehrt. Alle Staatsbehörden waren vertreten, militärische Leubungen leiteten das Fest ein und die Tribünen waren gefüllt von hohen Militärs und bekrant und mit allen möglichen Orden versehenen Vertretern der oberen Fejnhaufend. Und die Arbeiter? Für sie war das Stadion gesperrt.

Der Arbeitersport hat das Hauptprinzip, alle Klassengenossen so an Körper und Geist zu kräftigen, daß sie nicht frühzeitig im Kampf ums Dasein untergehen, sondern immer neugestärkt wie der Phönix aus der Asche wieder den Kampf aufnehmen können. „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper!“ Das ist das Reimotiv der Arbeitersportverbände. Aber dieses Ziel soll nicht dadurch erreicht werden, daß die große Masse des Volkes sich willenslos in den Dienst der Reaktion stellt, sondern jeder soll frei und offen seiner politischen Ueberzeugung folgen dürfen. Dadurch unterscheidet sich der Arbeitersport von dem Kurrasport der bürgerlichen Sportverbände!

Zwischen den einzelnen Nummern wird der Bigeregisseur seine aussergewöhnlichen, beliebten Reiterkunststücke durchführen; unter anderem wird er, auf dem Sattel stehend daherstürmen, auf der gezückten Degenspitze eine Weisfugel haltend mit der goldenen Inskript: Die Welt ruht nicht so sicher auf den Schultern des Atlas, wie der preussische Staat auf einer sicheren Militärmacht.

Das sind so die Hauptchlagler, des wie man auf den ersten Blick sieht, vorzüglich gewählten Repertoires. Die durch die Dresdener Schandtat schwer getränkten Patrioten werden durch dieses patriotische Festspiel glänzend entschädigt werden — dafür bürgt der große Regisseur, die erhabene Idee, die dem Werk zugrunde liegt und endlich das schauspielerische Personal.

Kleines feuilleton.

Die Würde der bürgerlichen Presse. In einer bekannten illustrierten Zeitung Berlins findet sich das Bild einer Tänzerin, die in London auf einem Spiel spazieren reitet, um auf diese Weise der Presse eine Klatsche abzugeben. Anders die erwähnte illustrierte Zeitung das Bild bringt, macht sie sich zur wissfähigen Dienerin der unternehmenden Dame und kennzeichnet zugleich erschöpfend ihr eigenes Niveau.

Wir schlagen dem vornehmen Blatt für die nächsten Nummern die folgenden Bilder vor: „August Müller reitet auf einem Ziegenbock durch die Wasserstraße. Herr Müller hatte mit einem Freund gewettet, daß unser Blatt dumm genug sein würde, die Erscheinung im Bild festzustellen.“

Oder: „Fraulein Bianca Lehmann, die bekannte Schönheit der Berliner Lebewelt, die kürzlich unseren Chefredakteur in einem öffentlichen Café ohrfeigte.“

Oder: „Bildnis des bekannten Politikers Grafen v. Scharrenhausen. Der Graf äußerte belanntlich im Herrenhaus, daß er unser Blatt nur mit der Feuerzange anzufassen pflege.“

Emmentaler Käsestudien. Die Löcher oder „Augen“, durch die sich der Schweizer Käse auszeichnet, werden ohne Zweifel durch eine Gasentwicklung verursacht. Sie sind also gewissermaßen Luftlöcher. Da nun bei der Reifung jedes Käses die Bakterien mitwirken, so ist auch diese Gasbildung auf die Tätigkeit solcher Kleintiere zurückzuführen und angenommen worden, daß die Löcher

Aus diesen Gegensätzen heraus ist das Weisensee Arbeiterportfest entstanden. Das pomphafte Grunewaldfest ist der Vater des Solidaritätsfestes der Arbeiter. Als die neugebildete Zentralkommission für Sport und Körperpflege im Frühjahr d. J. das Sport-Kartell für Groß-Berlin zusammenerief, wurde von Turnerseite die Frage aufgeworfen: Wollen wir eine Gegendemonstration gegen das Grunewaldfest veranstalten? Diese Frage wurde sofort bejaht von allen Seiten mit Ja beantwortet. Alle Vertreter erklärten sich damit einverstanden, der Arbeiterschaft ein Sportfest zu bieten, das bei billigem Entree und ohne Kurra allen Freunden des Sports die Teilnahme ermöglichen sollte.

Der Verlauf des gestrigen Festes hat alle Erwartungen übertraffen. Schon in der Mittagsstunde eilten die Sportler aus allen Teilen Berlins nach den verschiedenen Treffpunkten im Friedrichshain zusammen. Die Umgebung dieses Volksparkes gemann um 1 Uhr ein ganz anderes Aussehen. Trupps von Radfahrern kamen in fortwährender Folge, während in der Eibinger und Bernauerener Straße immer neue Massen von Arbeiterturnern eintrafen.

Punkt 12 Uhr setzte sich der gewaltige Festzug unter Begleitung von drei Turner-Musikkapellen in Bewegung; an der Spitze die Turner, denen sich die Radfahrer und andere Sportler angeschlossen. Von den Sportlern allein nahmen über 3000 am Festzug teil, hierzu kamen tausende von Festbesuchern, die dem Zuge vorangingen oder sich ihm angeschlossen. In allen Straßen flankierte das Publikum den Zug in dichter Reihe, so daß eine imposante und begeisterte Demonstration zustande kam. Besonderen Anklang fanden die einheitlichen Kostüme der Turnerinnen und das bunte Bild der Radfahrer und Radfahrerinnen.

Um 3 Uhr langte der eindrucksvolle Zug vor dem Festlokal an. In bester Ordnung ging der Einmarsch vonstatten und nach kurzer Erholungspause konnten die Vorführungen ihren Anfang nehmen.

Trotzdem das Nielsenlokal in Weisensee für 30 000 Personen Sitzplätze bietet, mußten Tausende mit einem Stehplatz vorlieb nehmen. Das wird erklärlich, wenn man erfährt, daß sich 50 000 Personen eingefunden hatten, eine Teilnehmerzahl, die wohl noch kein Sportfest aufzuweisen hatte.

Bei der Fülle des Gebotenen, das in den verschiedensten Teilen des Lokals zur Vorführung kam, war es natürlich niemand möglich, auch nur annähernd alles sehen zu können. Auf den Bühnen zeigten die Athleten und Turner ihre Leistungen, zwischendurch erfreuten die Arbeiterfänger durch ihre Vorträge und nahmen die Massen der Zuhörer gefangen.

Ganz besonderes Interesse wurde den Vorführungen der Schwimmer im Weisensee entgegengebracht, die einen gut gelungenen Reigen von über hundert Teilnehmern, Gruppenpringen und das beliebte Wasserballspiel vorführten. Kaum waren diese Vorführungen zu Ende, so begannen die Radfahrer auf dem Podium am See ihr Programm, das aus einem Zwölfer-Begehrungsreigen, Kunstradfahren, Raddballspiel usw. bestand und mit lebhaftem Beifall ausgenommen wurde.

Für die Arbeiterturner bot das große Lokal leider nur eine kleine Wiese, so daß das Turnen nur in recht bescheidenem Maße gezeigt werden konnte. Die Frauenabteilungen führten in ihrer schmunzigen Turnkleidung recht schwierige Freiübungen vor, während die Lehrlinge den beliebten Staffettenlauf in verschiedenen Vorläufen und Entscheidungsläufen zeigten, den das Publikum mit lebhafter Spannung verfolgte. Mit einem interessanten Stabhochspringen gingen die turnerischen Vorführungen zu Ende. Den Abschluß des ganzen Sportprogramms bildeten die Festreden von 6 Bühnen, in denen in markigen Worten auf die Arbeitersportbewegung hingewiesen wurde.

Das 1. allgemeine Sportfest ist mit gutem Erfolg beendet worden. Vieles hätte vollkommener ausgebaut werden können, wenn die Arbeiter heute schon die Nacht hätten, auch für sich das Stadion zu verlassen, um alle Gebiete der Leibesübungen zur Entfaltung bringen zu können. Aber wir trösten uns:

Einst muß der große Tag doch kommen,
Der Freiheit für das ganze Volk,
Dafür zu kämpfen und zu streben
Sei unser Ziel, trotz alledem!

Wahlfestspiele. Bei einem Spiel zwischen den Klubs Memonia und Titan ergab Memonia 6, Titan 4 Tore. Bei Halbzeit stand das Spiel 3:1.

Resultate der Handballerleispiele des Arbeiterturnerbundes. Kreis I, Bezirk 5. Neudöln 3,1 Adlershof I 66, 66; Neudöln 1, I, Adlershof I, 68:82, Adlershof II, Gensid II, 70:87.

Jugendspiele: Gensid I, Adlershof III, 49:80; Gensid I, Adlershof II, 53:46; Adlershof II, Adlershof III, 31:40.

an solchen Punkten entstehen, wo sich das Wachstum der Bakterien zusammenbrängt. Dennoch scheint diese Auffassung unrichtig zu sein, da eine genauere Untersuchung gelehrt hat, daß die gaserzeugenden Bakterien vielmehr ziemlich allgemein durch die ganze Masse des Käses verbreitet sind. An einzelnen Stellen werden sich nun aber größere Gasblasen bilden als an anderen, und diese wachsen dann auf Kosten der kleinen Blasen weiter. Der Vorgang im Schweizer Käse ist so zu erklären, daß bei einer schnellen Gasbildung das Gas sich notwendig an vielen Punkten in der Nähe der Bakterienkolonien abläßt und infolgedessen zur Entwidlung zahlreicher kleinerer Augen führt. Wird die Gasbildung dagegen verzögert, so finden die einzelnen Blasen Zeit und Raum, die Käsemasse zu durchdringen und sich zu größeren Ansammlungen zusammenzuschließen. Die Größe der Augen im Schweizer Käse kann danach gemäß der Schnelligkeit der Gasentwicklung nach Belieben geregelt werden. Damit ist freilich nicht alles gesagt, da die Bildung der Löcher im Käse noch von mancherlei anderen Umständen abhängig ist. Ein kleinlöcheriger Käse, wie er nicht sein soll, geht aus der Verwendung saurer Milch hervor. Eine gleichmäßige Verteilung der Augen wird durch die Gleichmäßigkeit der ganzen Käsemasse bedingt. Auch der Zustand der Luft, besonders bei Gewitterneigung, übt einen Einfluß auf die Form und Größe der Löcher im Käse.

Notizen.

— Das Josef-Kainz-Theater am Neuen Wannsee hat jetzt die Kinderkrankheiten überstanden. Die technischen Einrichtungen sind vollendet. Die beiden Spielpläne, mit denen die erneute Eröffnung bestritten wurde („Ein großer Paris“ und „Phänomen Mädchen“ von J. B. Widmann) waren nur für ein Freilichttheater etwas leichte Ware.

— Ein internationaler Kongreß für Ethnographie wird von den Professoren der Universität K u n g a t e l dorthin einberufen werden.

Das „bessere“ Publikum. Dem in Paris jüngst gegründeten Verein der Kolporture gab man zu verstehen, es möchten sich seine Mitglieder nicht mehr mit dem Vertrieb der in Paris üblich gehendsten kleinen Standalblättern mindester Sorte befassen. Der Verein ließ daraufhin folgendes veröffentlichen: „Der Abzug der sogenannten Standalblättern ist selbst bei dem besseren Publikum noch ein solch enormer, daß der Verdienstaustausch für uns zu groß wäre, so wenig wir davon erbaut sind, und mit diesem Verlauf befassen zu müssen.“

Der Papierkäfer.

Von Wilhelm Gremer.

Seit Jahren ärgerte sich Professor Biered über die Unsitte der Berliner, die schönsten Waldpartien mit Stullenpapier zu besetzen, und als er in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift von einem neuentdeckten, merkwürdigen Käfer las, der leidenschaftlich Papier verzehrte, kam er auf eine Idee. Anobium papyroedens, den papierverzehrenden Pochkäfer, hatte der Entdecker das Tierchen genannt, und er berichtete, wie auf der verlorenen Kleinen Südjacinseln, wo er lebte, ihm ein Schwarm dieser Käfer in einer Nacht einen großen Teil seiner Manuskripte vernichtet hatte.

„Man müßte sie als eine Art Forstpolizei in unseren Wäldern aussetzen,“ sagte sich Professor Biered und schrieb sofort an den Insektenforscher einen enthusiastischen Brief.

Es war natürlich keine leichte Sache, eine genügende Anzahl der Tiere im lebenden Zustande nach Berlin zu transportieren, aber es gelang schließlich doch, und an einem schönen Frühlingstage konnte der Professor im Grunewald an einer ausgefuchsten Stelle, wo der ganze Boden mit Stullenpapier und weggeworfenen Zeitungen bedeckt war, seine Schützlinge aussetzen. Ueber eine Stunde lang blieb er an Ort und Stelle, beobachtete die Käfer und ging nicht eher nach Hause, als bis er sich überzeugt hatte, daß sie mit einem lauthen Heißhunger die Papierborträge verzehrten.

Bisher hatte er keinen Menschen etwas von der Geschichte erzählt, aber als er nach einigen Tagen sah, wie großartig das Experiment einschlug, hielt er in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen Vortrag, der ungeheures Aufsehen erregte. Die Zeitungen brachten spaltenlange Berichte, die Regierung stellte Gelder für weitere Versuche zur Verfügung, von überallher kamen Bestellungen von Stadtvormännern und Verschönerungsvereinen, die Papierfunde verschwandten aus den Anlagen, und Professor Biered, dem man Orden und wissenschaftliche Auszeichnungen verleiht, war der Held des Tages.

Die Berliner schwärmten für den Papierkäfer. Ueberall im Grunewald sah man Ausflügler, die große Zeitungsvorräte mitgebracht hatten, um die kleinen, niedlichen Tiere zu füttern, und ganz Praktische nahmen sich eine Anzahl Käfer mit nach Hause, um sie dort in ihrem Papierkorb anzusiedeln. Es passierten auch tragikomische Geschichten. So entdeckte ein junger Mann, der sich im Walde zum Schlafen hingelegt hatte, als er nach einer Stunde erwachte, daß sein Kragen verschwunden war. Die Käfer hatten ihn vollständig aufgefressen, denn es war ein Papierkrage gewesen. Der Großschlachtermeister Ranz erzählte abends am Stammtisch, die Tiere hätten ihm zwei Tausendmarktscheine und noch ein paar hundert Marktpapierenes Kleingeld aus seinem Portemonnaie herausgefressen. Aber das war wohl nur Renommance. Und der Quartaner Reumann bekam wegen Frechheit einen Tadel im Klassenbuch, denn er lag seinem Lehrer vor, die Käfer hätten ihm den deutschen Aufsatz verzehrt.

Aber dann kam plötzlich eine merkwürdige Nachricht. Am Amtsgericht Charlottenburg fehlten bei einem Zivilprozeß plötzlich die Akten, und der Bureaudirektor behauptete, die Käfer hätten sie verzehrt, und es seien auch sonst schon eine Menge Akten spurlos verschwunden. Wirklich stellte sich bei der Untersuchung heraus, daß die Aktenbündel des Amtsgerichts von Anobiumkäfern nur so wimmelten. Zwar lächelte man auch jetzt noch über die Geschichte und in Juristenkreisen wurde als wichtige Anekdote erzählt, daß der Professor Kuhlmann, dem man einen schwierigen Prozeß zur Bearbeitung gegeben hatte, einfach das umfangreiche Aktenmaterial den Käfern vorgelegt und so die erzkosten Borgschaften von einer unangenehmen Last befreit habe.

Aber schon kamen schlimmere Nachrichten. In der königlichen Bibliothek tauchten die gefräßigen Tiere auf, Buchhandlungen mußten Bankrott ansagen, weil ihre Lagerbestände von den sich rapid vermehrenden Käfern überfallen wurden, und eine große Papierfabrik stellte ihren Betrieb ein. Als zum erstenmal eine große Tageszeitung nicht erscheinen konnte, wurde es den weitesten Kreisen klar, welcher Gefahr die ganze Kultur entgegenging. In der Provinz und im Auslande machte man ähnliche Erfahrungen. Die Franzosen, die sich zuerst das Tier mit Begeisterung bestellt hatten, nannten es jetzt die deutsche Käferpest, und in Rußland entdeckte man, daß die ganzen Kriegsvorräte an Militärstiefeln statt Lederstiefeln Pappstiefeln hätten, die Käfer fraßen sie einfach auf.

Eine internationale Krise folgte; eine Verzweiflung, die ins Riesenhafte anwuchs, und der Urheber des ganzen Unglücks, Professor Biered, der sich noch kurze Zeit vorher auf den Nobelpreis Hoffnung gemacht hatte, verfiel in unheilbaren Irnsinn.

Nur eine merkwürdige, fast unbegreifliche Erscheinung zeigte sich, die der Menschheit einen Schimmer von Hoffnung brachte. In den Vereinigten Staaten von Amerika gab es keine Papierkäfer. Ganz Südamerika und auch Kanada, soweit es englische

Waren führte, waren von ihnen überschwemmt. Aber jeder Faden Papier aus den Vereinigten Staaten wurde von ihnen hartnäckig verschmäht, und alle Versuche, die man anfangs gemacht hatte, das Tier in amerikanischen Parks einzubürgern, scheiterten vollständig.

Die amerikanische Presse jubelte. „Ein Triumph der amerikanischen Industrie. Der Sieg des vorzüglichen amerikanischen Papiers über die Käferpest. Amerika als Retter der Welt!“ Und die Aktien des nordamerikanischen Papiertrusts, die durch Verwässerung und andere Manöver rettungslos bis auf den zwanzigsten Teil ihres Kennwertes gesunken waren, stiegen sprunghaft auf eine ungeheure Höhe. Für die ganze Welt war amerikanisches Papier eine einfache Notwendigkeit geworden, man mußte jeden Preis bezahlen oder untätig dem vollständigen Untergang jeder Kultur entgegensehen.

Bis Professor White von der Universität Cambridge die Lösung des Rätsels brachte. Das amerikanische Papier war nämlich gar kein Papier, sondern eine Fälschung, ein elendes Surrogat. Unter der Leitung des Papiertrusts hatte man auch die letzten Reste tierischer und pflanzlicher Bestandteile als zu teuer fallen gelassen, und die Käfer wiesen es einfach deswegen zurück, weil sie dabei verhungerten.

Europa war gerettet, denn die Papierindustrie beeilte sich, überall dem amerikanischen Beispiel zu folgen. Alles kam wieder in das alte Geleise. Bald waren von dem Geschlecht des Anobium papyroedens nur noch in den Tropen einige Reste übrig, die sich kümmerlich von Pflanzen mit papierähnlichen Fasern ernährten, und der amerikanische Papiertrust sank noch tiefer als er jemals gestanden hatte. Nur Professor Biered fand seinen Verstand nicht wieder, und das war vielleicht gut.

Denn im Grunewald lagen die Zeitungen und das Stullenpapier schlimmer als je. Und wenn das echte Papier früher wenigstens langsam durch atmosphärische Einflüsse zerstört worden war, das Surrogat faulte nicht einmal. Es schmückte noch nach Jahrzehnten jede Stelle, an der einmal ein Mensch sein Frühstück verzehrt oder seine Lektüre gehalten hatte.

Vom Jahrmarkt des Lebens. Nebensächlichkeiten.

Wenn diesmal die Dreiklassenmänner zur Eröffnung des Landtages nach Berlin kommen, wartet ihrer eine arge Enttäuschung. Bisher wurde die Eröffnung der preussischen Duma stets durch den König in feierlicher Weise im Schlosse vollzogen. Diesmal ist es anders. Wilhelm II. hat, wie eine offiziöse Parlamentskorrespondenz meldet, mit mancherlei wichtigeren Regierungsgeschäften alle Hände voll zu tun, daneben laufen die Vorbereitungen für das Regierungsjubiläum, das Schloß ist voll fürstlicher Gäste — kurz: Wilhelm II. hat für seine Erlauchten, Wohlgebornen und sehr geehrten Herren Mitgesessenen keine Zeit und keinen Platz übrig und läßt sie in schlichter Weise durch seinen Hausmeister Bethmann Hollweg im Abgeordneten-hause begrüßen. Da versprochen worden ist, daß das jetzt aus Zeitmangel Versäumte im Herbst nachgeholt und dann auch eine Thronrede — mit oder ohne Wahlrechtsversprechen? — vom Stapel gelassen werden soll, wird Herr von Heidebrand vorläufig von Repräsentanzen absehen. Nur Herr von Oldenburg-Yanuschau überlegt noch, ob er nicht doch den Leutnant und die zehn Mann in Aktion treten lassen soll.

Patriotismus zu zehn Prozent.

Den Kriegsveteranen kommt frohe Botchaft. Nachdem sie jahrelang um Anerkennung ihrer Unterstützungsansprüche betteln und petitionieren mußten, soll das in Zukunft anders werden. Eine soziale Tat ist in Vorbereitung, nur lumpige 200 000 M. brauchen noch gesammelt zu werden, dann winkt den Veteranen ein Aufenthalt in einer neuentdeckten Stammburg der Hohenzollern. Eine Anzahl patriotisch empfindender Männer und Frauen, deren Herz voll heißem Mitleids für die Not der Veteranen schlägt, hat sich zusammengefunden, um gelegentlich des Regierungsjubiläums des Kaisers die Burg Akenberg bei Nürnberg aufzuführen und zu einem Veteranenheim umzubauen. Das patriotische Werk, für das augenblicklich gesammelt wird, kann nicht fehlschlagen, denn die Namen der Spender werden Seiner Majestät bei Uebergabe der Burg in einem goldenen Buche überreicht. Sollte aber doch die Geschichte schief gehen, werden die eingezahlten Beträge nach Abzug der anteilmäßigen Unkosten zurückgezahlt werden.

Also ein ganz sicheres Geschäft! Klappt die Sache, so ist es leicht möglich — um deutliche Namenschrift wird im Prospekt gebeten — daß einem für hundert Mark ein Piepvoegel ins Anopfloch fliegt. Klappt die Sache aber nicht, so braucht man für je

hundert Mark Spende nur 10 bis 15 M. auf Verlußtonto zu buchen. Wie gesagt, das Risiko ist gering, das Geschäft lohnt sich. Es lohnt sich auch für die „nationalen“ Zeitungen, deren Expeditionen Sammelstellen für die Spenden sind. Denen darf man natürlich nicht mit eventuellen Verlusten kommen und so ist denn die Bestimmung vorgeesehen, daß die Zeitungen, die in ihrem redaktionellen Teil zum patriotischen Opfermut für die Jubiläumsspende auffordern, von den in ihren Expeditionen gesammelten Geldern zehn Prozent behalten dürfen und nur 90 Proz. an den Spendanten, Rechtsanwalt Nicolaus in Berlin, abzuführen brauchen. Davon erfahren natürlich die Spender für die Kaiser-Wilhelm-Jubiläum-Stiftung Hohenzollernschloß Akenberg nichts!

Und das ist auch gut so! Denn wenn die Spender wüßten, daß ihre Gaben mit dazu benutzt werden, um den Dalles ihres nationalen Leids- und Regenblattes zu beheben, würden sie vielleicht dankend verzichten.

In treuer Hut.

Generalleutnant z. D. von Ammon ist unter die Reformatoren gegangen und hat das Glaubensbekenntnis der Christen einer Revision unterzogen. Nach der bisher üblichen Christenlehre thronte Gottvater über allem Irdischen; er lenkte die Geschicke der Menschen nach seinem Willen. Die Schwachen nahm er in seinen Schutz und die Mächtigen ließ er erzittern vor seinem Jorn. Jetzt aber muß das anders geworden sein. Auch der liebe Gott hat vor dem starken Deutschen Reich, ohne dessen Mitwirkung bekanntlich kein Schwertstreich irgendwo auf dem Erdball geführt werden darf, gewaltigen Respekt bekommen und sich unter dem Schutz Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin gestellt. Denn es heißt in einem alleruntertänigsten Telegramm, das der Vorsitzende des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, Generalleutnant z. D. von Ammon, dieser Tage der Kaiserin sandte: „Unter dem sicheren Schutz Euerer Majestät hat Gott der Herr nunmehr 25 Jahre lang den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein zu machtvoller Entwicklung auf den Arbeitsgebieten christlicher Nächstenliebe geführt.“

Hoffen wir, daß im Interesse der göttlichen Weltordnung auch fernerhin Deutschlands Kaiserin dem lieben Gott ihren allergnädigsten Schutz angebeihen läßt.

Der Streik der Ratsmänner.

In dem westpreussischen Städtchen Christburg ist der Magistrat in den Ausstand getreten und auch der Bürgermeister hat sich der Bewegung angeschlossen, so daß die Stadt zurzeit keine rechtsverbindlichen Handlungen vornehmen kann. Der Sturm im Glase Wasser soll, wie die „Elbinger Zig.“ schreibt, auf das schneidige Vorgehen des Bürgermeisters Hofstein zurückzuführen sein, der es bald nach seinem Amtsantritt vor eineinhalb Jahren mit der Christburger Bürgererschaft verbar. Mehrere Magistratsmitglieder erhielten vom Bürgermeister Verweise; ein Ratsmann und Hauptmann der Landwehr bekam einen Verweis, weil er Seine Gnaden den Herrn Bürgermeister auf der Straße nicht begrüßt haben soll. Dem Jah den Boden schlug es aus, als sämtliche zwölf Christburger Wahlmännerwahlen kassiert wurden, weil der Bürgermeister das ordnungsmäßige Ausliegen der Wählerlisten zur Landtagswahl mit seinem Namen bescheinigt haben soll, obwohl die Listen erst am Abend vor der Wahl im Bureau des Bürgermeisters fertiggestellt sein sollten. Der Streik der Ratsmänner wird jedoch voraussichtlich erfolglos enden, da Verhandlungen im Gange sind, die Streitenden durch Arbeitswillige, die der Titel Ratsmann löst, zu ersetzen.

Die enthüllte Wahrheit.

In Proto in Toskana, einem wegen seiner zahlreichen Anarchisten bekannten Städtchen, hat unlängst die Enthüllung einer Gedenktafel für drei in Lybrien gefallene Soldaten den Nationalisten eine recht bittere Enttäuschung gebracht. Mit Musik und allem möglichen Klönsim waren die Ordnungsmänner erschienen. Nicht eben besonders erbaute waren sie, als sie an Stelle des patriotischen Schwulstes die folgenden Worte fanden, mit denen man die Marmortafel überlebt hatte:

„Von Lissa bis Scharafschatt, von Abba Garima bis Citangi gab es für Dich, o Volk Italiens, nur ein einziges blutiges Martyrium, für die Regierung eine einzige Geschichte der Niedertracht, für die Nationalisten eine ununterbrochene Orgie des Verbrechens! Möge diese Gedenktafel der tapfer in Lybrien Gefallenen das Volk Italiens zur Rache aufrufen!“

Die Festversammlung soll sehr bekniffen auseinander gegangen sein.

Nach Maß!

11fter — Paletot — Anzüge gute Zutaten auf Hochhaar

von M. 40.— an tabellofer Zih garantiert.

Wer Stoff hat von 25 M. an.

Ludwig Engel, Prenzlauer Str. 28 11 (Alexanderpl.)

Beachten Sie genau Nr. 23.

Steppdecken

Sauft man am besten und billigsten nur direkt Jaderit u. Hauptgeschäft

Berlin, Wallstr. 72

Bernhard Strohmandel.

Filialen:

Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig-Str.

Jochimsdaler Straße 25-26.

Aufarbeiten alter Dedert billigst.

Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc. Damen-Kostümstoffe, Damentuche „Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M. etc. Loden f. Pelermnen Mtr. 1.50, 2.50 M. etc. Schneisermeister, welche unsere Stoffe tadelloß u. schick verarbeiten, weisen wir nach, Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25.—, 30.— M.

Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20/21 vis-a-vis der Petrikir che

Beantwortlicher Redakteur: Hans Weber, Berlin. Für den Insetatenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag. Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.





Cigaretten

der

Tabakarbeiter-Genossenschaft

Spezialität III

Sie unterstützen uns, wenn Sie bei Ihrem Cigarrenhändler unsere Cigaretten fordern.

Vertreter:

P. Horsch, Engelfufer 15.

Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

Warnung!

Wieder sind ganz minderwertige Nachahmungen meines „Kapitän-Kautabak“, ähnlich verpackt, angeboten worden; man lasse sich nicht täuschen. — Jedes Stück des „Kapitän-Tabak“ muß verpackt „Kapitän-Kautabak, gefeigl. und mit Aufdruck „Kapitän-Kautabak, gefeigl.“ versehen sein. Nur durch seinen hochfeinen Geschmack ist der „Kapitän-Tabak“ so allgemein beliebt.

Niederlagen (Priemdojen daselbst gratis) gibt gern an:

C. Röcker, Berlin, Grüner Weg 119. (Hant 3861)